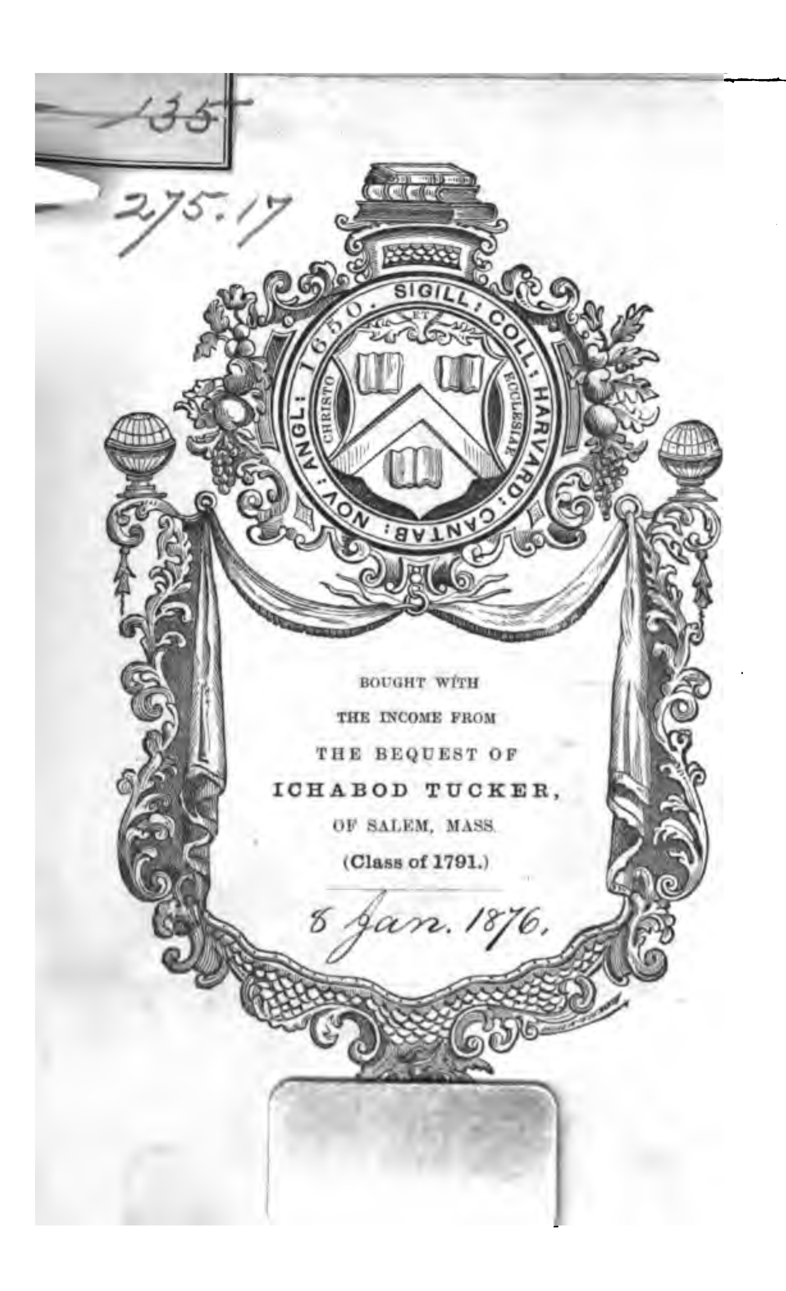
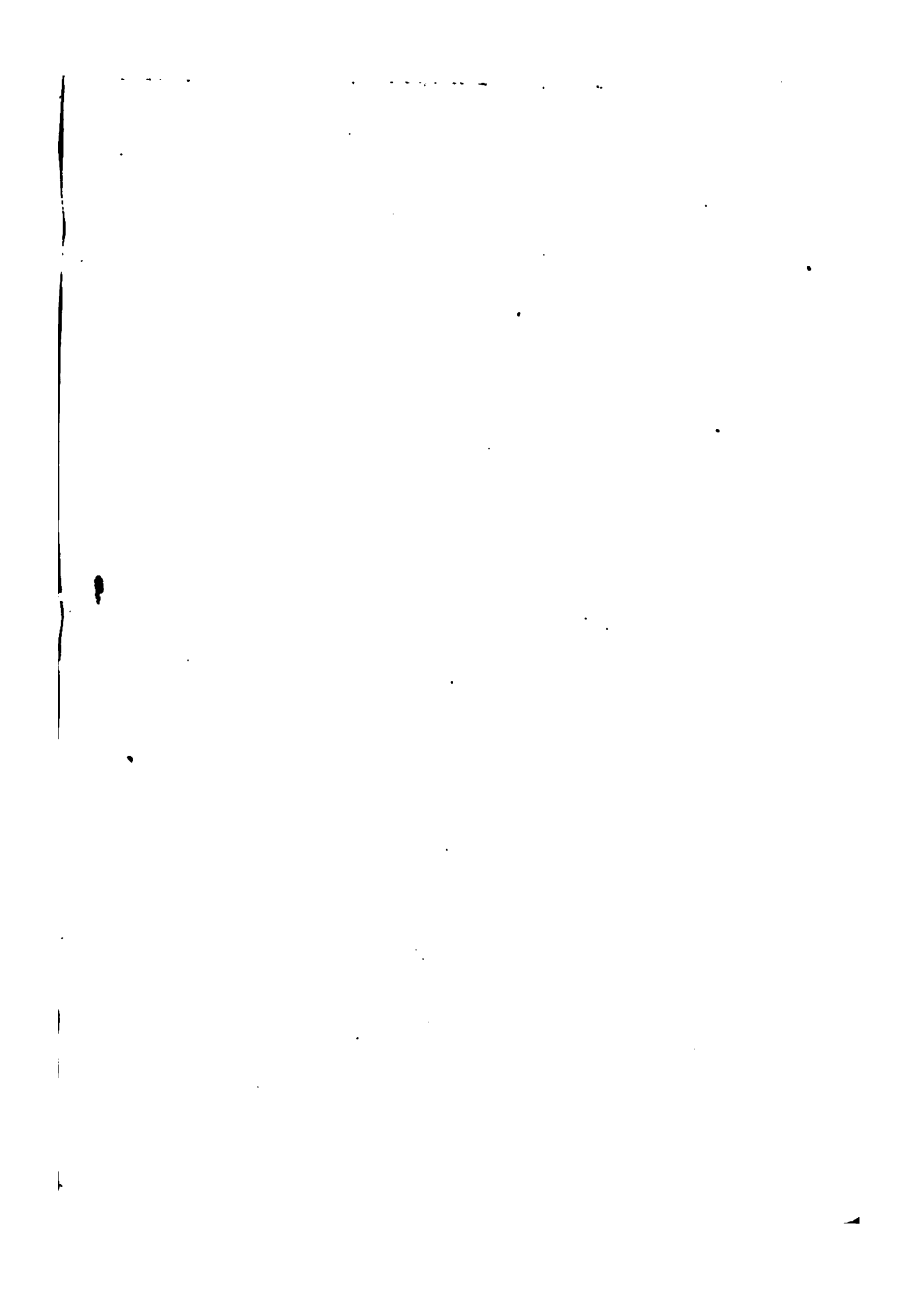
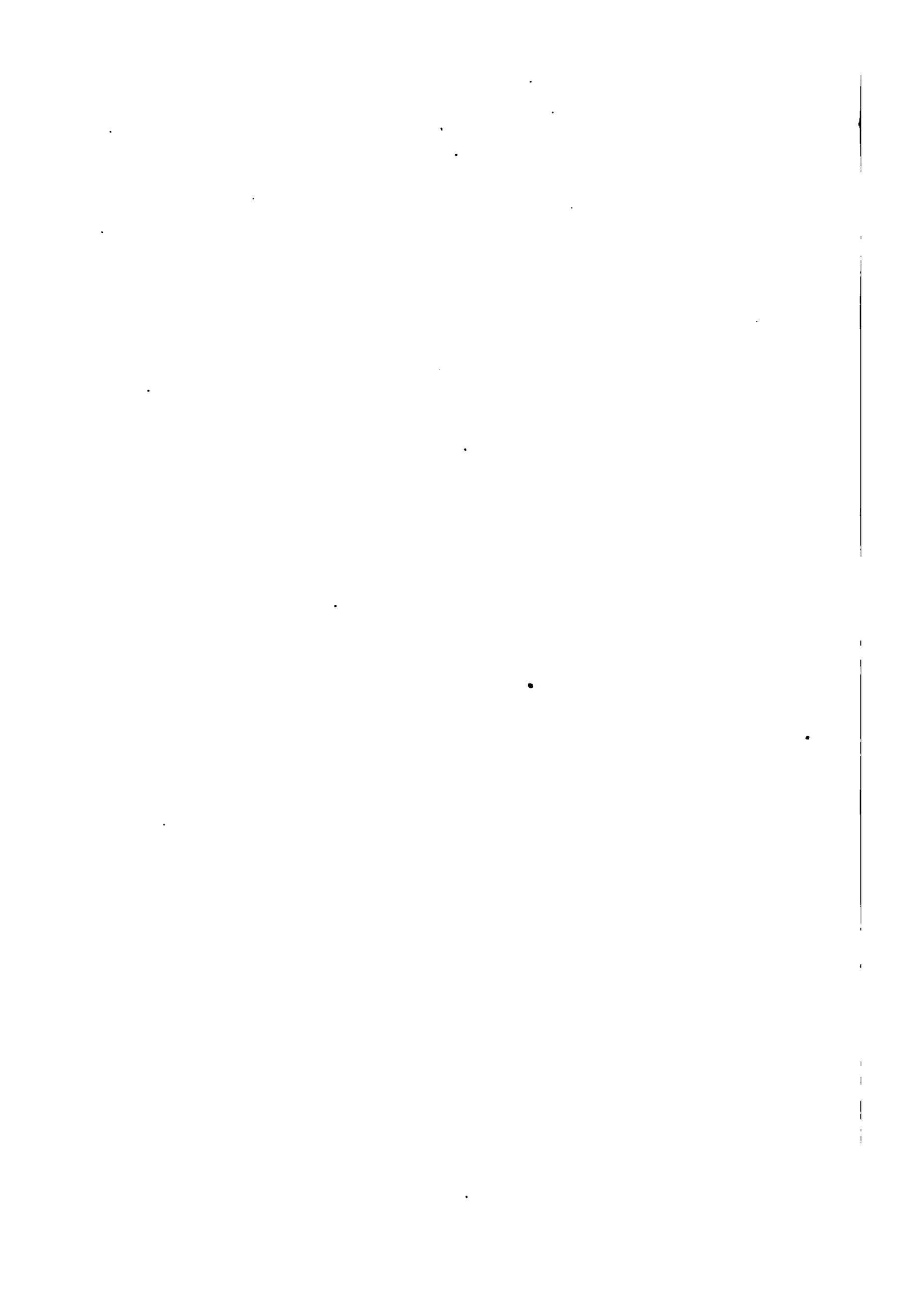

26275
17
(1868)
Harvard College,
1868.







Bilder von Rügen

und

Rügens Sagen

von

Ludwig Kübler.

Stralsund, 1868.

Commissionsverlag von C. Hingst Nachfolger,

A. Dühr.

Allen Verehrern

der

Naturschönheiten Rügens

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die nachfolgenden „Bilder von Rügen" sind die Frucht vielfacher Fußtouren durch die liebliche Insel. Zur Herausgabe dieser Gedichte bin ich durch die Billigung derselben von mehreren Kunstverständigen veranlaßt worden, unter denen ich namentlich den trotz seines hohen Alters für die Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Professor an der Berliner Universität, Herrn Geheimrath Böckh, anführe, welcher sich in einem Schreiben darüber folgendermaßen ausdrückt: „Ihre Poesie ist vorzugsweise be„schreibend. Indessen haben Sie mit der Beschreibung „Gemüth und Reflexion verbunden, welche sie veredeln „und heben, und diese Partien haben mich besonders „angesprochen. Die Sprache ist überall edel. Wie ich

„glaube, haben Sie Ihre Zeit nicht verloren, die Sie „auf das Werk verwandt haben. — — — Ich bin mit „dankbarer Anerkennung des Genusses, den ich Ihnen „verdanke“ ꝛc.

Der geneigte Leser mag diese Gedichte als nichts Anderes, als die Ergüsse eines von den Naturschönheiten Rügens begeisterten Herzens betrachten. Wenn sie auch in ihm wieder freundliche Erinnerungen wachrufen, oder ihm liebgewonnene Bilder des schönen Eilandes vor seine Seele führen sollten, dann bin ich vollkommen belohnt für die darauf verwandte Mühe.

Stralsund, im Februar 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt der Sagen.

Berichtigung der Druckfehler:

Seite 6, Zeile 1 von unten lies: Klang
„ 32, „ 3 von unten lies: Meeres Rand
„ 49, „ 7 von oben lies: zerstoben.
„ 54, „ 7 von unten lies: Rand
„ 58, „ 15 von oben lies: ziehst
„ 73, „ 15 von unten lies: Heerd
„ 113, „ 6 von oben hinter Leib folgt ein : statt ;
„ 113, „ 6 von unten hinter Bart folgt ein , statt .

Zueignung.

Ich stand im Frühling einst beim Morgengrauen
Erwartungsvoll auf waldumkränzter Höh',
Um weit hinein ins grüne Land zu schauen.
Da sah ich's weiß, wie frischer Blüthenschnee
Die Auen deckt, wenn Lenzesblumen thauen,
Sich langsam heben über Thal und See,
Und bald darauf im wirren Nebelwogen
War mir die wohlbekannte Flur entzogen.

Doch plötzlich sah ich's blühn wie zarte Rosen,
Im Osten hob die Sonne sich empor;
Schon fühlt' ich still entzückt das sanfte Kosen
Des warmen Strahles durch den Nebelflor;
Und nun begann vor mir ein luft'ges Tosen,
Ein fernes Klingen drang zu meinem Ohr.
Schon fingen an die Berge sich zu lichten,
Zu Wolken sich die Nebel zu verdichten.

Und heller ward's, schon tauchten ferne Höhen
Und hohe Wipfel auf im ros'gen Duft,
Allmählich ließ sich Feld und Wiese sehen,
Die Klippe glühte, glänzend war die Kluft.
Durch alle Zweige drang ein frisches Wehen,
In sanfter Klarheit floß die blaue Luft.
Nur hie und da, wie wallende Gewänder,
Umwogten Nebel noch des Thales Ränder.

Nun lag vor mir in Licht und holdem Prangen
Die Erde ausgebreitet wundermild.
Von sanfter Gluth und blauem Duft umfangen
Sah ich des Hains, der fernen Berge Bild.
Die Schatten zogen, Menschenstimmen sangen
Mit frohen Tönen über das Gefild.
Ein reiches Leben hört' ich rings erklingen,
Sich jubelnd aus dem Thal zum Himmel schwingen.

Und in mir fühlt' ich tiefer Sehnsucht Glühen,
Es hob sich mir die Brust, die Seele schwoll,
Beflügelt über alle Höhn zu ziehen,
Zum Palmenthale, mild und segenvoll
Mit Licht erfüllt, wo Blumen ewig blühen,
Wo nie des Nebels kalter Hauch entquoll,
Dem Frühlingsweben hohen Hains zu lauschen,
Des Stromes Schwellen, blauen Meeres Rauschen.

Da hört' ich einer Stimme sanftes Tönen:
„Erfreue dich am heitern Lebensglanz.
Was du erwünschst, erringest du mit Thränen,
Nicht in der Ferne blüht der duft'ge Kranz,
Den du begehrst mit ew'gem Menschheitssehnen.
Was du erschaust, durchdring' es tief und ganz.
Das Schöne ist, was du als schön empfindest
Und seine heil'gen Räthsel rein ergründest.

Nimm diesen Blüthenzweig, er sproßte milde,
Von Lenzesglanz und Farbengluth bethaut,
Auf dieses Bodens lieblichem Gefilde,
Das du so oft mit frohem Blick erschaut,
Und weih' ihn liebend deinem Heimathbilde,
Wo über Land und Meer der Himmel blaut.

Das Leben flieht, die wechselnden Gestalten
Auf seiner Fluth vermagst du festzuhalten."

Rügen.

Du Perle in der blauen See,
Voll Glanz und lichtem Prangen,
Wie hältst du mich in deiner Näh'
So wunderbar gefangen!
Stets nah' ich dir mit frohem Gruß
Und leichtbeschwingtem Schritte,
Und wenn ich von dir scheiden muß,
Hemmt Sehnsucht meine Tritte.

Wie lieblich liegst du, Wunderland,
In duft'gen Meeres Fluthen!
Wie glänzt des Silberufers Rand
In Morgensonnengluthen!
Hier lichte Au'n, dort klare Seen
Und heller Inseln Schimmer,
Hier sanfte, waldbekränzte Höhn,
Dort grauer Vorwelt Trümmer.

Und alter Sagen hoher Sang
Durchwehet deine Haine,
Von Recken, lautem Schwerterklang,
Von blut'gem Opfersteine.
Sie schlummern still nach heißem Streit,
Es ruhn die wilden Triebe,
Es wich des Wahnes finstre Zeit
Der Menschlichkeit und Liebe.

Dich aber schmückt der Schönheit Glanz,
Wie einst, mit Jugendfülle,
In deiner Höhen lichtem Kranz,
In deiner Wälder Stille.
Die Wogen nah'n, die Wogen ziehn,
Sie halten dich umfangen
Und flüstern noch im Abendglühn,
Was sie dir früher sangen.

Putbus.

Du ruhest still, von frischem Grün umgeben,
Ein glänzend Kleinod, das der Wald bewacht.
Rings um dich seh' ich bunte Farben weben,
Hier glüht der Strahl, dort dämmert kühle Nacht.
Die Wipfel wollen hoch zum Lichte streben,
Sie schmücken dich mit holder Frühlingspracht,
Und wölben, gegen Sonnengluth und Winde
Dich schirmend, laub'ge Gitter weich und linde.

Ein heitres Bild auf eines Hügels Rücken,
So überschaust du weit das grüne Thal.
Es ragt der Obelisk, Statuen schmücken
Die Blumenflur, die Halle, das Portal;
Es steigt die Wassersäule, Zweige nicken
Rings um den duft'gen Raum im Sonnenstrahl.
Hier hat Natur und Kunst sich zart durchdrungen,
Um dich den blüthenreichen Kranz geschlungen.

Es lauscht von fern des Meeres blauer Spiegel
Zu dir empor durch luft'ger Zweige Grün.
Still taucht das Morgenroth die goldnen Flügel
In seine Fluth, indeß die Ufer glühn.

Es glänzen fern und nah besonnte Hügel,
Die Felder wogen, duft'ge Auen blühn,
Und Purpurlichter seh' ich um dich strahlen,
Wenn Abendgluthen deinen Park bemalen.

Hier hat der Lenz den Thron sich aufgeschlagen,
Sobald in lauer Nacht die Knospe springt;
Von Blüthendüften übers Meer getragen,
Berühret er den Hain, und horch! es singt
Die Nachtigall mit süßen Liebesklagen,
Und ringsum hat die Flur sich hold verjüngt;
Die Wasser rauschen, Wolken wallen wieder,
Und von den Zweigen tönen muntre Lieder.

Und naht erdrückend dann des Sommers Schwüle —
Die Fluren dürsten von der Sonne Brand —
Erquickung bietet deine Schattenkühle
Mit süßem Duft aus grünem Laubgewand,
Und Licht und Dunkel wehn im irren Spiele
Auf sammtnem Grund, an weicher Wege Rand,
Und Himmelskräfte hör' ich leise weben
Im Waldesschooß mit sanftem Dämmerleben.

Vilmnitz.*)

Nun schlaft ihr still den langen Todesschlaf,
In prächt'gen Sarkophagen wohlverwahrt,
Dem Armen gleich, den schwer das Schicksal traf,
Dem Sorge nicht, noch Kummer wurd' erspart.
Ihr kanntet nicht des Ringens sauren Schweiß,
Euch wurde früh des Glückes goldner Preis.

*) In der Kirche zu Vilmnitz befinden sich die Grabmäler der Fürsten zu Putbus.

Froh sprangt ihr in des Lebens leichten Kahn,
Der euch vorbei an schönen Ufern trug;
Es tanzten Genien um seine Bahn,
Und um ihn hemmten Stürme ihren Flug.
Die Freude nahmt ihr als Gefährtin mit,
Es lieh Erfüllung Flügel eurem Schritt.

Jetzt aber deckt euch tiefe Grabesnacht,
Verstummet ist in euch der Freude Laut,
Versunken ist vor euch der Erde Pracht,
Die euer Auge einst entzückt geschaut;
Erloschen ist euch nun das Himmelslicht,
Nicht träumt ihr mehr von Glanz, von Ehre nicht.

Was ihr gewesen, sagt der kalte Stein,
Der fortan euren todten Leib umhüllt.
Was ihr gefühlt, des Lebens Lust und Pein,
Was eure Seele ahnungsfroh erfüllt,
Des Geistes nieerschöpfte Himmelssaat,
Verkündet nur die edle Menschenthat.

Wohl euch, wenn ihr sie früh und spät geübt,
Zum Menschheitssegen nutztet eure Kraft,
Wenn ihr, was gut, was schön ist, warm geliebt!
Dann seid ihr selbst im Tod dem Tod entrafft.
Der höchste Adel, den kein Mensch verleiht,
Vergehet nicht im Wechsel aller Zeit.

Thiessow auf Mönchgut.

Um deine luftige Höhe
Ertönet manch alter Sang.
Es rauschen in deiner Nähe
Die Wogen mit mächtigem Klang.

Sie singen von grauen Sagen',
Versunkener Herrlichkeit,
Von längst verschwundenen Tagen,
Von Kampf und blutigem Streit.

Du hörtest die Schilde erklingen
Der Recken auf fluthendem Meer;
Es tönte ihr blutiges Ringen
Mit Schwertergerassel umher.

Dann kamen auf ächzenden Wogen
Von mächtiger Könige Sitz
Gewaltige Flotten gezogen,
Und kämpften mit Donner und Blitz.

Sie sind vergessen, verschollen,
Die einst mit blutiger Hand
Genahet, mit unheilvollen
Gelüsten, dem friedlichen Land.

Und Schiffe sahst du zertrümmern
Und stürzen von wogender Höh'.
Du hörtest das Sterbelied wimmern
Der Opfer in brausender See.

Einst knüpften vereinende Bande
Die Insel des Leuchtthurms dir fest.*)
Es dehnten sich deine Lande
Einst weiter nach Ost und nach West.

---

*) Mächtig und das Gemüth mit grauenhaftem Staunen erfüllend, erregt uns die Betrachtung der Riesenkraft des Meeres, wenn wir auf der Höhe von Thiessow stehen. Im Alterthum hing aller Wahrscheinlichkeit nach die nahe 3 Meilen von Thiessow, der äußersten Südspitze Rügens, entfernte Insel Oie, worauf sich jetzt ein Leuchtthurm befindet, mit dem südlichen Theil Rügens zusammen. Von der kleinen Insel Ruden, auf welcher zur Zeit nur einige Lootsen wohnen, weiß man dies mit Bestimmtheit. Dieselbe, jetzt über 2 Meilen von Thiessow entfernt, bildete einen Bestandtheil Mönchguts. Doch im Anfange des 14. Jahrhunderts kam eine gewaltige Sturmfluth und riß den Ruden von

Da kam die Sturmfluth geflogen
Vom eisigen Norden herab,
Und riß mit vernichtenden Wogen
Die Auen ins feuchte Grab.

Jetzt rauschen die Wasser hernieder
Und steigen empor mit Macht,
Wo glückliche Menschen einst Lieder
Gesungen, wo Frohe gelacht.

Blick von der Granitz.

Das vielverheißne schöne Land,
So hat es Moses einst gesehen,
Als er, die Hände faltend, stand,
Auf Nebo's hochgepries'nen Höhen,
Und ihm die Freudenthräne leis' entfloß,
Bevor er altersmüd' das Auge schloß.

So lacht dies blühende Gefild,
Umwogt von Licht und frischen Düften,
Mit Fisch gesegnet und mit Wild,
Mit süßer Milch auf fetten Triften,
Mit saft'ger Frucht am Baum und reifem Korn,
Mit klarem See und Bach, mit kühlem Born.

Und ringsum blüht des Menschen Fleiß,
Die Felder wogen aller Enden,
Es beugt die Frucht, der Mühe Preis,
Sich selbst herab zu seinen Händen.

Rügen ab, und zwar zum Vortheile des Handels Stralsunds, weil hierdurch eine bequeme Wasserstraße, das „neue Tief“ geschaffen wurde. Wo früher Menschen ihre Heerden weideten, brausen jetzt meilenweit tiefe Wasser.

Die Biene sammelt Honig in dem Thal,
Es rauscht der Wald auf Höh'n im Sonnenstrahl.

Dort dehnet Hügel, Feld und Au
Sich hin, vom Himmelsrand umzogen,
Hier netzt das Land mit duft'gem Blau
Des Meeres schön geschwung'ner Bogen.
Des Fischers Nachen zieht die Fluth entlang,
Die Netze wimmeln von dem reichen Fang.

Die Sonne webt am Bergeshang,
Von seiner Höhe stürzen Quellen.
Die Heerde zieht die Trift entlang
Und badet sich in kühlen Wellen.
Hier ist ein Eden! Kommt und schauet an,
Wie sich's im Schönheitsglanze aufgethan!

Abendlied.

(Am Fuße der Granitz gedichtet.)

Die Vöglein träumen wieder,
Die Nacht erfüllt das Thal;
Ein Engel schwebt hernieder
Im stillen Mondesstrahl.

Er sammelt still die Thränen
Als Thau, wohin er eilt.
Ein Lied voll Himmelssehnen
Ertönet, wo er weilt.

Ach, könntest du's verstehen,
Du armes Menschenherz!
Wie würde dir vergehen
Dein Leid, dein Erdenschmerz!

Du wünschst dir Himmelsschwingen,
Dich hält der Erde Band.
Die Ahnung nur kann bringen
Ins unbekannte Land.

Nach oben, o nach oben
Da zieht's dich mächtig hin.
Doch findet Fried' da droben
Der unruhvolle Sinn?

Kieköber in der Granitz.

Willst du der Schöpfung Jugendfrische schauen,
Wenn sie im Schönheitsglanze athmend liegt
Und liebewarm das Licht die Nacht besiegt,
So tritt hierher im ersten Morgengrauen.

Du siehst die Höhn im zarten Dufte blauen,
Sobald die Sonne auf der Fluth sich wiegt,
Die ruhig wallend um das Land sich schmiegt,
Du siehst in Farbengluth die Ufer thauen.

Wie von des Morgenlichtes Himmelsschwingen
Des Memnons Säule süß melodisch tönt,
Daß still dem holden Laut der Wandrer lauscht;

So wird es sanft in deiner Seele klingen,
Wenn dir vom Morgensonnengold verschönt,
Das Meer hochfluthend hier entgegenrauscht.

Die drei Eichen.*)

Es trauern stille drei Eichen
Auf einem einsamen Grab,
Sie senken die knorrigen Zweige
So altersmüde hinab.

Von Narben und Furchen zerrissen,
Ins steinige Erdreich hinein,
Erstrecken sie tief ihre Wurzeln
Bis zu des Todten Gebein.

In dämmernden Sommernächten,
Wenn Mondschein durchzittert die Luft,
Da flüstern sie leis' mit dem Todten
In tausendjähriger Gruft.

Sie flüstern von alter Zeiten
Hell tönendem Waffenklang,
Von hoher streitbarer Helden
Nie rastendem Freiheitsdrang.

Und wie sie so viele Geschlechter
Zu Grabe tragen gesehn,
Und wie sich Alles verwandelt,
Indeß sie noch einsam stehn.

---

*) Nicht weit von dem freundlich gelegenen Kirchdorf Lanken, am südlichen Fuße der Granitz, befinden sich viele Hünengräber und Steingräber. Auf den Decksteinen der Letzteren befindet sich zuweilen eine zwölffache Lage großer Steine. Viele sind mit Moos und dichtem Laube bedeckt, und werden deshalb oft kaum von dem Wanderer bemerkt. Zwei große, schöne Hünengräber zeichnen sich vor allen übrigen aus; auf dem einen davon wachsen drei Eichen.

Dann schütteln sie unwirsch die Wipfel,
Vom träumenden Mondlicht erhellt.
Sie sehnen sich auch zu schlafen,
Denn fremd ist ihnen die Welt.

Binz.

Du schönes Thal,
Wie lächelst du
Voll Fried' und Ruh'
Im Sonnenstrahl!

Wohin ich schau',
Des Himmels Blau,
Der Wiesen Grün,
Wo Heerden ziehn,
Der Haine Pracht,
Voll Dämmernacht,
Hebt meine Brust
Mit heitrer Lust.

Hier eilet schäumend
Ein klarer Bach,
Der rauschend flieht
Durch Waldgehege
Hinab ins Meer.
Der Hütte Dach,
Die er umsäumend
Vorüberzieht,
Erzittert helle
In seiner Welle,
Und schatt'ge Wege,
Die sich verschlingen,
Sind rings umher.

Belaubte Gänge
Verbreiten Kühle
Beim Sonnenbrand.
Die frohen Klänge
Der Vögel dringen
Im muntern Spiele
Vom Waldesrand
Und Bergeshang
Das Thal entlang.

Dort glänzt wie Schnee
Der stolze Schwan
Auf klarem See.
Vom leichten Kahn,
Der Silberkreise
Und Furchen zieht,
Ertönet leise
Ein Abendlied.
Der wald'ge Hügel,
Des Abends Gluth
Erscheint im Spiegel
Der klaren Fluth,
Und schäkernd kräuselt
Sie leicht der Wind,
Und kos't und säuselt
Ums Röhricht lind.

Ein süßer Duft
Und frische Luft
Erhebet mild
Sich vom Gefild,

Wo blüh'nde Auen
Und grüne Matten
Im Abendschatten
Schon dämmernd thauen.
Auf wald'gen Höhn,
Wo leichte Winde
Um Wipfel wehn,
Verglimmet linde
Der Sonne Licht,
Das durch die Räume
Der dunkeln Bäume
Wie Purpur bricht.
Die Wolken glühen
In goldner Pracht.
Die Vögel ziehen
Zur Waldesnacht,
Ihr Nest zu suchen
Auf hohen Buchen.

Der Sonne Gluth
Erlöschet nun
In Meeresfluth.
Die Wälder ruhn
In hehrer Stille.
Mit reicher Fülle
Erglänzt der Strahl
Des Monds im Thal,
Und webt um Wipfel
Und Bergesgipfel
Mit Silberglanz
Wie Elfentanz.

Das Dörfchen deckt
Die Nacht schon traut.
Den Frieden schreckt
Kein schriller Laut.
Nur flüsternd Wehen
Ertönet sacht
Durch laue Nacht
Aus luft'gen Höhen
Und von den Zweigen,
Die rings sich neigen
Auf stille Hütten,
Und Blüthenfülle
Aus grüner Hülle
Herniederschütten.
Schon flattern Träume
Im Mondenstrahl
Durch's stille Thal
Und Aetherräume.
Des Schlafes Ruh'
Deckt alle Müden
Mit Himmelsfrieden
Erquickend zu.

Du kleine Welt
Im Bergeskranze,
Voll Duft und Schimmer
Und lichtem Glanze,
Du hast mir immer
Die Brust geschwellt,
Das Aug' erhellt.
Ihr Saatenfelder,
Wie prangt ihr schön!

Ihr duft'gen Wälder
Auf stolzen Höhn,
In deren Raum
Mir warm und selig
Manch goldner Traum
Voll Freude schwand,
O wehet fröhlich
Im Laubgewand!
O süßes Lauschen
Am grünen Hag!
O schwellend Rauschen
Am Sommertag,
Wenn Bäume blühen
Auf stiller Au,
Wenn Wolken glühen
Im Farbenthau!
Wie denk' ich wonnig
An euch zurück!
Ihr habt mir sonnig
Belebt den Blick!
Nehmt, eh' ich scheide
Mit stillem Sinn,
Für reiche Freude
Noch Grüße hin.

Am Schmachter See.

Wie leuchtet sanft im hehren Abendschweigen
Der stille See, wenn sich in seine Fluth
Mit Flammenflügeln taucht des Himmels Gluth,
Bevor der Mond beginnt den Aetherreigen!

Es dampft die Au, des Thales Nebel steigen,
Doch um die Berge glüht wie Purpurblut
Ein Strahlenmeer, das auf den Wipfeln ruht,
Die flüsternd sich in seinem Feuer neigen.

Indeß am Himmel Farbenharmonieen,
Wie hoher Seelen Ringen, still verglühen,
Sinkt um den Rand des Sees die heil'ge Nacht.

Sie wallt durch's Thal, auf Höh'n in ernster Feier,
Taucht friedeathmend ihren Sternenschleier
In seine Spiegelfluth mit holder Pracht.

Die Hagenschen Berge.

Endloser Sand
Decket die Wege am Waldesrand.
Dunkele Tannen umstehen
Einsame Höhen.

Aber im Thal
Lächelt auf Wiesen der Sonnenstrahl.
Grünende Felder umgeben
Freude und Leben.

Rosige Gluth
Wallt auf des Sees beweglicher Fluth;
Freundlich umgrünen ihn Wälder,
Wogende Felder.

Gipfelnder Hain
Hüllet das friedliche Dörfchen ein;
Hütten umgaukelt der Quelle
Silberne Welle.

Blauendes Meer
Blicket durch schwankende Wipfel her,
Ladet vom weißen Gestade
Lockend zum Bade.

Der Schanzenberg in der Prora.

Es führt der Weg zur lichten Höhe
Auf dürrem Grase steil empor;
Die Eiche rauscht in seiner Nähe,
Wachholder lugt vom Grund hervor.
Die Sonne glüht, es quillt der Brodem
Zum Himmel von des Pfades Saum.
Kein Lufthauch weht mit frischem Odem
Erquickend durch den öden Raum.

Doch oben auf des Berges Gipfel,
Wie wohlig weht, wie frisch die Luft!
Der Seewind säuselt um die Wipfel
Mit kühlem Hauch und würz'gem Duft.
Wie glänzen überall die Auen
In milder, lichter Herrlichkeit!
Es läßt das Meer mich ahnend schauen
Die Spuren der Unendlichkeit.

Die Wasser sprühn, die Wasser brausen
Zum Strand mit Ungestüm heran.
Es blickt mit wollustvollem Grausen
Der Mensch dies große Schauspiel an.
Ich seh' es wogen, seh' es wallen
Voll ruhig ernster Majestät,
Und murmelnd hör' ich's dumpf erschallen,
Gleich tausendstimmigem Gebet.

Und hier die dunkeln Tannenwälder,
Wie strahlt um sie der Sonne Glanz!
Das helle Grün der Aehrenfelder
Umgiebt sie wie ein duft'ger Kranz.
Bald aus des tiefen Thales Mitte,
Am Waldrand hier und dort am See,
Erhebt sich still des Landmanns Hütte,
Und Heerden weiden auf der Höh'.

Um tiefe Schluchten ruhen Schatten,
Das Wasser blinkt um dunkles Moor.
Dort überm See erglänzen Matten,
Und Thürme ragen hoch empor.
In weiter Ferne seh' ich's weben
Am Bergesrand mit blauem Duft,
Die stolzen Haine seh' ich schweben
Am Meergestad, an schroffer Kluft.

Und überall ist reges Fluthen
Vom ewig schönen Wogentanz,
Von Dämmrungsnacht und Sonnengluthen,
Von Farbenpracht und heiterm Glanz.
Und immer reiner, immer höher
Erglänzet hier die Erdenpracht.
Die Seele wallt dem Himmel näher,
Vom Schöpfungsodem angefacht.

Thiessow.

(Am Jasmunder Bodden.)

Du wald'ge Höh', vom klaren See umgeben,
Und dort begrenzt vom weißen Dünenstrand,
Zu dem des Meeres Wogen sich erheben,
Wie friedlich ragst du aus dem blüh'nden Land!

Des Meeres thauerfüllte Nächte weben
Ein frisches Grün um deinen dunkeln Rand,
Und rege Winde voller Duft umschweben
Dich kühlend in der Mittagsonne Brand.

Enthebt die Sonne sich dem klaren Spiegel
Der Fluth, wie strahlest du, von Licht erfüllt,
Wenn Schatten noch das stille Thal umhüllt!

Es wechseln um dich hohe Tannenhügel
Mit Land und Meer, und bilden einen Kranz.
Der weithin strahlt im sonnenhellen Glanz.

Auf der schmalen Haide.

Die Woge rollt zu meinen Füßen,
Und netzt den Strand mit Schaumesschnee.
Herab auf Raub die Möven schießen
Und schwingen wieder sich zur Höh'.
Es ruht das Meer in Spiegelglätte
So still, als wenn es nie voll Wuth
Der Erde Grund erschüttert hätte
Mit wildempörter Schreckensfluth.

Ein sanftes Murmeln, holdes Klingen
Dringt süß verlockend an mein Ohr
Und hebt sich wie mit Geisterschwingen
Aus silberklarer Fluth empor.
Und plötzlich werden alte Sagen,
Der Kindheit Märchen in mir wach;
Was ich gehört in jungen Tagen,
Klingt lebenathmend wieder nach.

Ich kenn' euch wohl, ihr Schmeicheltöne,
Die ihr euch um den Busen legt,
Verlangend nach der Erdenschöne
Die glüh'nde Seele uns bewegt;
Die ihr mit holdem Silberklange
Des Menschen Thatkraft eingewiegt
Und ihn in seinem Himmelsdrange
Mit eines Schemens Bild betrügt.

O, euer sanft betäubend Wallen
Erzählt, wie schön es in der Fluth,
Wie hold das Meerweib in den Hallen
Erhabner Goldpaläste ruht.
Ihr kennt des Menschenherzens Sehnen,
Der Seele ew'ges Wogenspiel,
Das tief verborg'ne Himmelstönen
Mit dunkler Ahnung Hochgefühl.

Hinweg, hinweg Sirenenlaute,
Die ihr der Menschen Sinn bethört!
Verloren ist, wer euch vertraute
Und gläubig euern Ton gehört.

Dort winkt das ferne Ziel der Reise,
Schon schimmert von der grünen Flur
Des Pfades sicheres Geleise,
Und höher hebt sich seine Spur.

Dort seh' ich schon mit duft'gen Zweigen
Den hochgewölbten Buchenhain
Sich bis zum Fuß des Berges neigen
Im ewig schönen Abendschein.
Bald führet über grüne Matten
Zur Höhe hin der rege Lauf,
Und labend nimmt des Waldes Schatten
Mit Friedenshauch den Wandrer auf.

Auf dem Lenzberg bei Saßnitz.

Hier von des Berges Spitze,
Wie flammt die stein'ge Haide,
Wie leuchtet dort die Weide
Im hellen Sonnenblitze!
Wie wallt in Gluth die See!
Tief unten aus der Hütte,
Von Hügeln eingeschlossen,
Vom Aehrenfeld umflossen,
Aus grünen Thales Mitte
Erhebt der Rauch sich in die Höh'.

Es funkeln alle Hügel,
Es blühen die Gelände
Vom Fleiß der regen Hände.
Des Morgens goldner Flügel
Umhüllt den stillen Hain.

Zum Himmel wallet milde
Der Nebel von den Auen
Gleich Opferdampf; es thauen
Die Blüthen im Gefilde
An jedem Zweig im Silberschein.

Und weithin ohne Grenzen
Erstrecken sich die Lande
Bis zu des Boddens Rande,
Des Fluthen lieblich glänzen,
Von Sommerwolkengluth
Mit ros'gem Duft umwoben,
Und steigen jenseits wieder
Wie Wogen auf und nieder,
Zu Bergreih'n dann erhoben,
Auf denen Gottes Segen ruht.

Der Nordpeerd ragt zur Linken
Am fernen Meeresstrande
Empor mit schroffem Rande.
Der Granitz Zinnen winken
Aus dunkelm Walde her.
Der Rugard, Raddaß schauen
Aus grüner Hügelkette.
Du siehst am Wasserbette
Hochhilgords Kegel blauen,
Und rechts und links das hohe Meer.

Hier ist das Schönheitssiegel
Vom Wipfel bis zum Grunde
Ringsum in weiter Runde
Dem Meere, Thal und Hügel
Voll Anmuth aufgedrückt,

Und hat dir Gott verliehen
Die Gabe, dich zu stärken
An seinen Schöpfungswerken,
Die Seele wird dir glühen,
Wenn du dies Eiland angeblickt.

Auf dem Jahrenberg,
(bei Saßnitz).

Welch schönes Bild zu meinen Füßen!
Hier möcht' ich weilen manchen Tag,
Den Odem Gottes recht genießen
Beim Waldesklang und Vogelschlag.
Hier muß die Seele sich verjüngen
Und schwellen wie im Lenz der Quell;
Hier muß sie sich zum Himmel schwingen
Und jubeln laut und singen hell.

Wie friedlich liegt, von Höh'n umgeben,
Das Dörfchen an der Meeresbucht,
Wo sich die Ufer steil erheben,
Umtoset von der Wogen Wucht!
Du glücklich Völkchen der Gefilde,
Gebettet an dem hellen Strand,
Umgeben von dem schönsten Bilde
Im reichgeschmückten Inselland!

Wie füllt den Busen stille Wonne,
Wenn auf der blauen Spiegelfluth
Das goldne Licht der Sommersonne
In Millionen Funken ruht!

Wenn mild die fernen Küsten glühen,
An deren Rand die Welle schäumt;
Wenn weithin Au'n und Felder blühen,
Und Purpurglanz den Wald umsäumt!

O traute Stätte! Himmelsfrieden
Hast du in manche Brust gesenkt.
Wer wäre je von dir geschieden,
Der deiner Schönheit nicht gedenkt!
Mögst du noch Vieler Aug' erquicken
Und heben manchen müden Geist;
Mög'st du noch manches Herz entzücken,
Das dankbar Gottes Wunder preist!

Der Wissower Klinken.*)

Umwogt vom Meer, bespritzt vom Wellenschaume,
Erhebt das Ufer sich in ernster Pracht.
Der Adler hält auf Felsenspitzen Wacht,
Die wild zerrissen schau'n zum Himmelsraume.

Es zuckt der Blitz herab zu ihrem Saume,
Es grüßt sie ernst das Meer mit Wogenmacht;
Es braust um sie der Sturm, wenn er die Nacht
Gewaltsam rüttelt aus dem tiefen Traume.

Doch wenn das Licht sich auf die Fluth ergossen,
Dann spiegelt sich im feuchten Meeresgrund
Ihr herrlich Bild, vom Morgenroth umflossen.

---

*) So heißt die großartige Uferparthie zwischen Saßnitz und Stubbenkammer, ungefähr ½ Meile von Saßnitz. Da wo der Wegweiser nach der Oberförsterei „Werder" steht, führt ein Pfad, der unten durch einen Bergsturz theilweis verschüttet ist, nach dem Strande.

Des Lebens Stimme giebt im Wald sich kund
Indeß um seinen Rand die Nebel schwinden,
Und Silberwellen laut den Tag verkünden.

Auf der Höhe am Brismitzer Bach.*)

O süßer Frieden rings umher
Und stille Himmelsruh'!
Nur leise rauscht das ferne Meer
Dem hohen Ufer zu.

Die Bäume stehen wie im Traum,
So still und regungslos;
Das Farrnkraut nickt am Wegessaum
In grüner Dämmrung Schooß.

Nur oben weht mit leisem Spiel
Im duft'gen Laub die Luft,
Und Wipfel blicken still und kühl
Empor aus tiefer Kluft.

Doch unaufhörlich tönt und singt
Ein Schlummerlied der Bach,
Der in dem Grunde rauschend springt,
Beschirmt von grünem Dach.

*) Der Brismitzer Bach mündet am Kieler Ufer in die See. Er befindet sich auf dem hoch oben am Ufer hinführenden Waldwege zwischen Saßnitz und Stubbenkammer. Jedem Reisenden, welcher gut zu Fuß, ist dieser Weg zu empfehlen. Es befinden sich auf ihm die Glanzpunkte Rügens auf einer Entfernung von 1¼ Meilen. Die Tiefe des Waldes erinnert an das quellenreiche Thüringen. Der wellenförmige Boden, in dem die Bäche zuweilen ein thurmtiefes Bette ausgegraben, zu dem man auf Stufen hinab, und jenseits wieder emporsteigt, verstattet reiche Abwechselung und überraschende Durchblicke in die Waldnacht. Und nun die herrlichen Aussichten von einer Höhe im Walde, von der man weit über die Wipfel hinweg einen Theil des Waldes überschaut, oder von dem hohen Ufer auf das Meer oder vom Raude desselben auf die großartigen Uferparthieen, denen man in dieser Art selten etwas zur Seite stellen kann!

Er rastet nicht, er eilt dahin,
Bis er im Meer zerfließt.
O, wer doch so mit frohem Sinn
Die Lebensbahn beschließt!

Der Kolliker Ort.*)

Von des Winters Zahn und Regengüssen
Tief gefurcht, zerklüftet rings umher,
Bis zum Fuß gezackt und wild zerrissen,
Ragst du noch gewaltig über's Meer.

Kreidethürme zieren deine Flanken,
Aus der Waldschlucht eilt der Bach zur See.
Droben seh' ich hohe Buchen schwanken,
Schon entwurzelt auf der schroffen Höh'.

Schön und herrlich bist du anzuschauen,
Jugendlich geschmückt im Waldeskranz.
Doch Vernichtung wühlt mit scharfen Klauen
Lange schon in deiner Schönheit Glanz.

Traue nicht der Wogen schmeichelnd Weben,
Nicht des stillen Meeres Silberblick.
Alles, Alles, was es uns gegeben,
Fordert es gebieterisch zurück.

Was es baute, wird es einst zertrümmern,
Diese Welt, einst wird sie untergehn.
Nicht mehr werden dann im Lichte schimmern
Diese Wälder, diese Uferhöh'n.

---

*) So heißt der schöne, hervorspringende, wild romantische Ufertheil am Kolliker Bach, welcher sich auf dem Wege von Stubbenkammer nach Saßnitz, ungefähr 1/2 Ml. von Stubbenkammer befindet.

Dann wird nicht, beschirmt von jenen Bäumen,
Still entzückt des Wandrers Auge schau'n.
Er auch ruht mit seinen goldnen Träumen,
Hoffend auf ein neues Morgengraun.

Sein Gebein wird dann die Fluth benagen,
Wenn umher die alte Form zerfällt,
Wird des Meeres hohe Welle tragen
Zu dem Ufer einer neuen Welt.

Wie die Muschel in dem Schöpfungsreigen
Kunde giebt von altersgrauer Zeit,
Werden seine Ueberreste zeugen
Von des Irdischen Vergänglichkeit.

Stubbenkammer.

Dort wo der blauen Ostsee Wogen rauschen,
Am schroffen Ufer schwebt der Adlerhorst,
Wo helle Inseln durch die Wipfel lauschen,
Sich von der Höh' zum Meere senkt der Forst,
Dort trotzt die alte Felsenstirn
Dem Sturm wie zack'ger Alpen Firn.

Tief unten brüllt das Meer mit wildem Toben,
Die Klippe strahlt im lichten Silberschein,
Den starken Fuß mit frischem Grün umwoben,
Und drüber wölbt sich luftig hin der Hain,
Aus dessen kühlem, duft'gem Grund
Ertönt der Sage ernster Mund.

Sei mir gegrüßt in deinem Silberglanze,
Gegrüßt von dieser Höh', du, ew'ges Meer!
Du köstliches Juwel im Inselkranze,
Wie schaust du in die Fluth so stolz und hehr!
Du bleibst, dem Flug der Zeit entrafft,
Ein Bild der Schönheit und der Kraft.

Mag um dich rings der Himmel zürnend wettern,
Vernichtungskampf den Scheitel dir umbräun,
Das stolze Werk der Menschenhand zerschmettern,
Was sie gesäet in die Lüfte streu'n;
Du blickst, durch Himmelskraft erhöht,
Hinab voll stiller Majestät.

Die Sonne steigt aus kühlem Wellenbade,
Mit höherm Reiz und schönrer Gluth geschmückt,
Wenn auf der Insel herrliches Gestade,
Das du verschönst, ihr Himmelsauge blickt.
Es rauscht der Wald, es braust das Meer
Ein Lied voll Andacht um dich her.

Waldeinsamkeit in der Stubbnitz.

O Waldesleben, o Waldesduft,
O dämmerndes Weben, o würzige Luft!
Du füllst mir mit Wonnegefühlen die Brust,
Du hauchst in die Seele mir Himmelslust.

Die Quellen rieseln und springen all',
Es tönet das Echo mit fröhlichem Hall,
Die Vöglein singen und jubeln umher,
Das Laubdach rauschet, ein luftiges Meer.

Wie wohlig ruht sich's auf weichem Moos,
Allein in des Waldes verschwiegenem Schooß!
Es ruhet voll Andacht die weite Welt,
Durch Wipfel dämmert das Himmelszelt.

Ich singe und juble, das Herz wird mir weit.
O liebliche, traute Waldeinsamkeit!
Wie rauscht es in deinem heiligen Raum
Von manchem verklungenen Jugendtraum!

Pfingstmorgen bei der Stubbnitz.

Tönt nicht helles Läuten
Aus dem Wald heraus?
Engelschaaren breiten
Froh die Schwingen aus.

Holder Kindheit Lieder
Flüstern sie uns zu,
Bringen Frieden wieder,
Süße Himmelsruh'.

Ew'ger Liebe Kunde
Tönt vom Himmelszelt,
Geht von Mund zu Munde
Segnend durch die Welt:

Wie die Menschen Brüder,
Wie einst glaubensvoll
Zu der Erd' hernieder
Neues Hoffen quoll.

Ach, die schöne Sage
Hebt noch manche Brust,
Kehret Schmerz und Klage
Still in Himmelslust.

Wer einst froh gewesen,
Schauet himmelwärts,
Denn es soll genesen
Heut' das kranke Herz.

Am Herthasee.

Der Vorwelt ernste Schauer wehn mich an,
Kein Laut ertönet an des Wassers Saume,
Kein Laut giebt Kunde, was Gewalt gethan
Und Aberglauben in dem stillen Raume;
Nur Zeugniß giebt im tiefverschwiegnen Hain
Der moosbewachs'ne, altersgraue Stein.

Dort hat des armen Opfers Haupt geruht,
Der Priester prüft des Opfermessers Schneide,
Und in das Becken fließt das Menschenblut,
Dem finstern Heidengott zur Himmelsfreude.
Die leichtbethörte Menge jauchzt und singt,
Indeß der Priester den Gebrauch vollbringt.

Hier wallt ein langer Friedenszug entlang,
Die weißen Kühe führen an den Reigen;
Es tönet ringsum Freude und Gesang,
Der Feindschaft Streit, des Krieges Stimmen schweigen.
Das Herthafest beginnt, und betend steht
Die Menge, wo der Zug vorübergeht.

Und Jungfrau'n schreiten um der Göttin Bild,
Von Haus zu Haus die fromme Mähr zu bringen,
Doch als des Friedensfestes Brauch erfüllt,
Muß sie die Fluth des Herthasees verschlingen.

Nun steht der Glaube fest; es kann kein Laut
Verkünden, was profaner Blick geschaut!

Doch du bist mächt'ger, gütige Natur,
Als Menschentrug und finstern Wahnes Triebe.
Dein Hauch vertilgt der stolzen Werke Spur,
Und schonet nur die Wahrheit und die Liebe.
Noch heute rauscht, wie einst, der Buchenhain,
Und deckt mit grünem Laub den Opferstein.

Und wie das Himmelslicht so lieblich lacht,
Hat mich die Gegenwart voll Hoffnung wieder.
Der Zauber sinkt, entflohen ist die Nacht,
Das Wort der Liebe tönet sanft hernieder,
Und gründet siegend eine neue Welt,
Indeß der alte Wahn und Trug zerschellt.

Sternennacht auf dem Königsstuhl.

Freundlich schaut dein Sternenlicht,
Milde Nacht, auf's Meer,
Wenn es durch die Zweige bricht,
Wallend still und hehr,
Wenn es sanften Dämmerschein
Um die Klüfte gießt,
Silbern um den stillen Hain
Und das Ufer fließt.

Lieblich durch des Himmels Raum,
An des Meeresrand,
Auf der Woge Flockensaum,
Strahlt dein Lichtgewand.

Wo sich Sonnen funkelnd dreh'n,
Jede Schranke fällt,
Schwebest du durch sel'ge Höh'n
Einer andern Welt.

Ruhig, wie dein Glanz sich wiegt
Auf der Wipfel Höh',
Um den weißen Fels sich schmiegt
Bis zum Grund der See,
Gießest du auf Feld und Au
Deines Friedens Glück,
Lächelst du aus hellem Thau
Still mit Silberblick.

Wie dein Himmelsschein die Fluth
Klar und kühl durchdringt,
Linderst du des Herzens Gluth,
Wenn es seufzend ringt;
Schließest jeden Busen auf,
Hebst den müden Sinn;
Ziehest du mit ruh'gem Lauf
Durch den Aether hin.

Walle über Berg und Thal,
Walle, heil'ge Nacht,
Grüße mir der Sonne Strahl
Und des Ostens Pracht,
Und der fernen Meere Fluth,
Die dein Licht besäumt,
Wenn sie in des Aufgangs Gluth
An die Ufer schäumt.

In der Stubbnitz.

Den Gott, den du in Klosterhallen nicht,
Im Prunke stolzer Städte nicht gefühlt,
Der donnernd des Gebirges Fels zerbricht,
Der seines Lichtes Gluth im Meere kühlt,
Ihn ahnst du hier in Waldes Einsamkeit,
Die von der ird'schen Last dein Herz befreit.

Nicht wie im Wirbel seines Sternenheers,
Giebt hier des Ew'gen Himmelskraft sich kund;
Nicht wie im wilden Fluthenkampf des Meers
Spricht schreckend mit des Donners Ton sein Mund.
Doch segensvoll in jedes Baumes Schaft,
Verspürst du liebend seine Schöpferkraft.

Kaum sendet er den holden Frühling her,
So dehnt und reckt sich mächtig jeder Baum;
Die Zweige breiten sich, von Säften schwer,
Und Friedensklänge wehen durch den Raum.
Nun steigen Balsamdüfte himmelwärts
Und schwellen mit Gesundheitsgluth das Herz.

Jetzt läßt er seiner Sonne Strahl erglühn,
Da öffnen sich die Blätter über Nacht;
Die Wipfel wölben sich mit frischem Grün,
Es wogt das luft'ge Dach in heitrer Pracht.
Da ist jedweder Wandrer lieber Gast,
Und findet drunter Fried und süße Rast.

O Wandrer, ist dein Herz mit Dank erfüllt,
Wenn dich am schwülen Tag der Wald erquickt?
Aus dessen Born der Segen ewig quillt,
Er hat auch dir den schönen Wald geschmückt.

Du ahnst ihn, den der Wipfel Rauschen preis't,
Du dankst ihm, wenn du dich der Gaben freu'st'.

Sonntagmorgen am Herthasee.

Mir ist das Herz so voll —
Ich weiß nicht, wie ich's deuten soll.
Der Wald ist still und feierlich,
Als wollten jetzt die Wipfel sich
Im tiefen andachtsvollen Schweigen
Leis' flüsternd zum Gebete neigen.

Des Lebens Stimme ruht
Rings um des Sees tiefe Fluth.
Ernst ragt an seinem stillen Rand
Empor die dunkle Buchenwand.
Von ihren lichtumwob'nen Höhen
Ertönt geheimnißvolles Wehen.

Und in die Waldesnacht
Blickt ahnungsvoll des Himmels Pracht.
Die Sonne badet sich im See,
Und Wolken wallen in der Höh'
Wie andachtsvolle Pilgerschaaren,
Das Sabbathsfest zu offenbaren.

Ich bin mit Gott allein.
Kein Laut ertönt im tiefen Hain,

Nicht Orgelton, nicht Glockenklang,
Und fühle doch des Himmels Drang,
Und möchte doch die Kniee beugen
Im tiefen ahnungsvollen Schweigen.

Das Todtenfeld bei Quoltitz.

Tiefe Stille herrscht in diesem Raume,
Seufzend streicht der Wind durchs Haidekraut,
Um gesenkte Zweige, wie im Traume,
Weht er flüsternd mit gedämpftem Laut.

Diese Steine, grauer Vorwelt Zeugen,
Decken Gräber kühner Recken zu.
Ihre wilden Leidenschaften schweigen,
Gläubig hoffend gingen sie zur Ruh'.

Nicht mehr klingt der straffgespannte Bogen,
Nimmer fehlend in der nerv'gen Hand.
Nach Walhalla's Räumen hingezogen
Sind die Helden von der Insel Strand.

Alle hat man euch zur Gruft getragen,
Und die Streitaxt, die mit einem Streich
Des gelenken Arms den Feind erschlagen,
Und das Messer ruht zu Häupten euch.

Doch euch ward ein schönes Loos beschieden,
Eures Lebens reger Thatenkreis
Endet nicht in Todesnacht hienieden,
Droben erntet ihr des Ruhmes Preis.

Ueber Bifrost*) seid ihr aufgestiegen,
Wo euch winkend, schon Walfader**) steht;
Holde Walkyrn***) lächeln euren Siegen,
Reichen euch das Horn mit süßem Meth.

Ein Abend auf den Höhen bei Bobbin.

Die Sonne scheidet bei Arkona's Spitze,
Schon wogt das weite Meer in ihrem Glanze,
Um Wittow's Ufer züngeln ihre Blitze
Und steigen auf zu einem Strahlenkranze,
Der an dem Himmelsrand auf lichter Fluth
Im feuchten Schmelz des Regenbogens ruht.

Hochhilgord's Höh'n, des Rugard's blaue Ränder
Entzünden sich gleich dampfenden Altären.
Der Strahlengarben dunkelglüh'nde Bänder
Durchfliegen unaufhaltsam alle Sphären.
Von Hiddensöe bis zu der Granitz Rand
Ist Land und Meer gehüllt in Lichtgewand.

Die Flur zerschmilzt in zarte Farbentöne,
Die Fluth umwallet helle Rosenhülle.
Mir ist's, als wolle jetzt das Ewigschöne
Vom Himmel steigen in erhabner Stille,
Wenn sich das Licht in goldnen Wellen regt
Und um den Wald den Purpurmantel schlägt.

*) Bifrost wird die Brücke des Regenbogens genannt, welche nach Walhalla führt.
**) Walfader wird Alfader, der Vater der Götter, in Bezug auf diejenigen genannt, welche auf dem Wahlplatz gefallen sind.
***) Göttinnen, welche die Helden in Walhall bedienen.

Das ist ein Wogen und ein Lebensglühen,
Ein wechselndes Erröthen und Erbleichen!
Dem duft'gen Weben süßer Harmonieen,
Die zarte Seelen schmelzen, zu vergleichen.
So löst des Lebens wilder Fluthendrang
Sich lieblich auf in milden Friedensklang.

Ich seh' das Licht die Wolken still zertheilen,
Mir ist's, als öffnen sich des Himmels Hallen.
Es steigen aus den Fluthen Feuersäulen,
Und um die Höhen ist ein glänzend Wallen.
Das ist des Abends flammend hohes Lied,
Das funkensprühend durch die Schöpfung zieht.

Bei Sagard.

Die Höh'n bedeckt des Abends Gluth,
Und hüllt in Lichtglanz Feld und Hain.
Sanft taucht sich in die ferne Fluth
Des Himmels Glanz mit gelbem Schein.
Die Abendglocke tönet Ruh'
Den Schnittern frohwillkommen zu.

Durch helle Wiesen fließt der Bach
Und murmelt leis' ein Schlummerlied;
Hier wölben Zweige ihm ein Dach,
Dort kränzt ihn munter grünes Ried,
Und über Kieseln sprüht er auf
Mit Perlenschaum in seinem Lauf.

Mit Schellenton und Glockenklang
Zieht still die Heerde von der Flur,
Indeß die niedre Trift entlang
Erlöschend glimmt des Tages Spur.

Ein sanftes Dämmern hüllet mild
Mit lichter Decke das Gefild.

Dort vom gewalt'gen Hünengrab,
Das weithin ragt ins stille Land,
Blickt noch ein matter Strahl hinab,
Der müde webt um seinen Rand.
Doch rings umher erfüllt die Au'n
Schon Nebelglanz und Zwielichtsgrau'n.

Nun zieht herauf die heil'ge Nacht
Und hüllt die Ebne friedlich ein;
Sie schlummert still, das Mondlicht wacht,
Und huscht um Bäume, glänzt am Stein;
In Silber wogt das Aehrenfeld,
Von seinem stillen Glanz erhellt.

Du hast mir oft das Aug' erquickt,
Mit Frieden mir das Herz erfüllt,
Du stilles Land, das reizgeschmückt
In Anmuth lacht, von Segen quillt.
Wie zog mich hin so sanft und mild
Zu dir dein holdes Friedensbild!

Auf der Schabe.

Es plätschern die Wogen am weißen Strand,
Die Möven umkreisen das öde Land,
Die Dünen ziehen
Sich endlos, und flimmern im Sonnenglühen.

Es schweben die Wolken vom Lande her,
Und spiegeln ihr Bild in dem stillen Meer.
In Schlaf zerflossen
Liegt ruhig die endlose Fluth ergossen.

Die Sonne entstrahlet glühenden Brand,
Es knirscht an den Sohlen der heiße Sand.
Des Mittags Schwüle
Verzehret des Lufthauches sanfte Kühle.

Und ob auch die Blicke verlangend spähn,
Kein menschliches Wesen ist hier zu sehn.
Doch ringsum Träumen
Und tiefe Stille in allen Räumen.

Eine Uferpredigt.*)

Es spricht zum gläub'gen Fischervolke
Am Meeresstrand des Priesters Mund,
Und aus des Himmels Wetterwolke
Giebt sich des Gottes Nähe kund.
Die Menge lauscht in tiefem Schweigen
Dem Worte, das sie trösten soll.
Vom Sturm erprobte Häupter neigen
Sich auf den Busen andachtsvoll.

*) Die ärmeren Bewohner des nördlichen Wittows finden ihren Lebensunterhalt großentheils in dem Heringsfang. Während der Dauer desselben bleibt ihnen nicht so viel Zeit, nach dem entfernten „Altenkirchen" zur Kirche zu gehen. Daher kommt jede Woche der Prediger von diesem Dorfe nach dem Strande und hält die Predigt bei guter Witterung unter freiem Himmel, bei schlechtem Wetter in einer kleinen dicht am Ufer befindlichen Kapelle. Diese Uferpredigten waren unter Kosegarten, welcher Pfarrer in Altenkirchen gewesen und mit großer Begeisterung sprach, sehr berühmt. Es gewährt dem Reisenden einen rührenden und zugleich erhebenden Anblick, wenn er so glücklich ist, Zeuge einer solchen in einer großartigen Natur stattfindenden Predigt unter dem einfachen kräftigen Volke in der malerischen Fischertracht sein zu können.

Zur Kanzel wird der Stein erhoben,
Hier ziemt nicht Prunk und stolze Pracht,
Wo Wellen laut den Schöpfer loben
Und hell das Himmelsauge lacht.
Die Kuppel ist des Himmels Bogen,
Arkona's Ufer ist die Wand,
Und statt der Orgel brausen Wogen
Den Hochgesang umher am Strand.

Wie heil'ge Opferflammen, glühen
Die Strahlen um Arkona's Höh',
Indeß die Wasser schäumend sprühen,
Und rauschend wogt die weite See.
Jetzt preist die andachtsvolle Menge
Den Herrn der Welt mit frommer Gluth.
Des Liedes feierliche Klänge
Verwehen auf der dunkeln Fluth.

Am Ufer harren schon die Nachen
Der Betenden in langen Reihn.
In saurer Arbeit und im Wachen
Kann nur des Armen Fleiß gedeihn.
Nicht rasten darf, nicht lange säumen
Die krafterprobte Fischerschaar,
Und ob die Fluthen donnernd schäumen,
Ihr Loos ist Mühe und Gefahr.

Ernst stehn die bräunlichen Gestalten,
Die Wind und Wetter oft durchweht,
Und ihre schwiel'gen Hände falten
Sich still zum brünstigen Gebet;

Und nach des Amens Klange schreiten
Sie zu den Nachen fromm erquickt.
Das ist ein Bild aus alten Zeiten,
Wie's oft Maria's Sohn erblickt.

Arkona.

Auf deiner Höhe, sagenreiche Stätte,
Entrollt sich mir der fernen Zeiten Bild.
Es wand von hier die schwere Sclavenkette
Der Aberglaube über dies Gefild.
Des fluthumwogten Landes schöne Auen
Beherrschte blut'ger Wahn und finstres Grauen.

Und doch durchdringet mich auf diesem Raume
Mit tiefem Ernst ein heiliges Gefühl.
Es hebt sich wie aus mitternächt'gem Traume
Vor meinem Blicke reichen Lebens Spiel,
Das wild und kühn, von Riesenkraft durchdrungen,
Um Ehr' und Macht im Heldenkampf gerungen.

Hier schritten hohe, markige Gestalten,
Mit stolzem Haupte siegsbewußt einher.
Wenn rings umher des Krieges Stürme schallten,
Wie Wogendonner auf empörtem Meer,
Dann stürzten sie zum heißen Schwerterreigen,
Um glänzend zur Walhalla aufzusteigen.

Sie reizte das Gewalt'ge nur, das Große,
Nur was mit Ruhm die blut'ge Stirn bekränzt,
Nur was gigantisch aus der Zeiten Schooße
Wie Nordlichtschein am Winterhimmel glänzt.

Nicht hat, wo sich die Klage still ergossen,
Ihr ehrnes Herz die Rührung sanft erschlossen.

Nicht hob ihr Blick sich zu dem Götterbilde
Der Schönheit aus der Seele Dämmernacht,
Nicht schmolz den düstern Sinn der Liebe Milde,
Nicht löste ihn der Anmuth holde Macht.
Sie waren rauh, wie ihrer Hände Werke,
Ihr Geist erhob sich nur zum Recht der Stärke.

Es leuchtete das milde Licht der Sterne
Auf weitem Meer zum Raube ihnen nur;
Er lockte sie in ungemess'ne Ferne,
Ihm folgend, eilten sie durch Feld und Flur.
Kein Mitleid fand der Flehende, der Schwache,
Nur mit dem Tode endete die Rache.

Fahr hin, du düstre Zeit voll Haß und Grauen,
Fahr ewig hin, dir blaut kein Himmel mehr.
Mag nimmer dich der Zukunft Auge schauen!
Es reife an dem Lichte segenschwer
Des Geistes schöne Frucht mit Himmelstriebe,
Und fülle jede Menschenbrust mit Liebe.

Ralswiek.

Welch ein Fluthen, welch Gedränge,
Blatt an Blatt und Baum an Baum!
Blüh'nde Sträucher, Schattengänge,
Sammtnen Rasens sonn'ger Raum.

Von den Tiefen zu den Höhen,
Von dem Waldrand zu dem Thal,
Rings ein Jubel, rings ein Wehen,
Duftend Blühn und Sonnenstrahl.

Denn der Lenz ist hier erschienen,
Freude folget seiner Spur.
Ihn zu feiern, ihm zu dienen,
Schmückt sich überall die Flur.
In des Wassers blauem Spiegel
Lächelt seines Himmels Bild,
Blumen webt er an dem Hügel,
Lämmer lockt er in's Gefild.

Hier des Boddens breite Fläche
Hat er ros'gen Lichts bestrahlt,
Quellen dort und Silberbäche
Bunt mit Blüthenschmuck bemalt,
Und im Park ertönen Lieder,
Ihm, dem holden Sonnenkind;
Zweige schwanken auf und nieder,
Wenn er naht im lauen Wind.

Doch auf Jasmund, welch ein Schwellen
Von der Höhe bis zum Strand!
Weste wehn in Blumenwellen
Lieblich durch das schöne Land.
Aus den Thälern blicken Häuser,
Auf den Bergen wallt die Saat,
Und des Wald's begrünte Reiser
Wehn am fernen Meergestad'.

An der Schabe schönen Bogen
Schließt sich Wittow ragend an.
Aus des Meeres blauen Wogen
Steigt Arkona himmelan.
Seine schroffen Ufer glänzen
Von des Morgenlichtes Glühn,
Und besonnte Felder kränzen
Freundlich sie mit jungem Grün.

Kannst du glauben, kannst du hoffen,
O, so labe hier den Blick!
Alles Schöne ist dir offen
Hier im stillen Lenzesglück.
In des Hains geheimem Lauschen
Fühlst du süßen Friedens Lust;
Bei des Meer's gewalt'gem Rauschen
Dehnt sich kräft'ger dir die Brust.

Hast du hier das stille Blühen.
Tief mit Hoffnungssinn gefühlt,
Hat der Fluthen Kraft das Glühen
Deiner Sehnsucht sanft gekühlt:
Mit gehobnen neuen Sinnen
Wirst du jeden Kampf bestehn,
Und mit rüstigerm Beginnen
Deines Lebens Reise gehn.

Die Insel Pulitz.*)

Beschirmt von allen Seiten
Durch Wald und Höhenkranz,
Seh' ich die Wasser gleiten
Um dich mit sanftem Glanz.
Die Winde wehen milder
Um deinen stillen Rand,
Und goldne Wolkenbilder
Umzittern deinen Strand.

Umstrahlt vom Mondenscheine,
Wie prangst du wunderbar
Mit deinem duft'gen Haine
So dämmernd und so klar!
Gleich einem Feenlande,
Von Geisterhand bewacht,
Erscheinst du im Gewande
Der mild erhellten Nacht.

Dann heben sich die Wellen
Zu dir mit Silberklang
Und tönen um dich hellen
Berauschenden Gesang,
Von schönen Bernsteinhallen,
Von Schlössern, rings bethaut
Mit glänzenden Krystallen,
Aus Golde auferbaut.

---

*) Die kleine bewaldete Insel Pulitz liegt mitten in Rügen, nicht weit von Bergen im Jasmunder Bodden, der mehrere Meilen lang und etwa 1 Meile breit sich tief in die Insel Rügen erstreckt und bei der Halbinsel Wittow mit dem Meere in Verbindung steht.

Sobald dich dann die Sonne
Bescheint, du Meeresbraut,
Wie wird's von Lebenswonne
In deinem Wald so laut!
Des Morgens Rosen blühen
Um ihn so lieblich auf,
Und Purpurwogen ziehen
Zu deinem Strand herauf.

Und wenn des Lenzes Schwingen
Dir nah'n mit lauem West,
Und Herzen sich verjüngen
Beim Auferstehungsfest:
Dann rauschen deine Bäume
Im grünen Frühlingskleid,
Dann klingt's um deine Räume
Von Lust und hoher Freud'.

Vom Streit der Welt geschieden,
Wie ruhst du sanft und schön!
In deinem stillen Frieden,
Wie wohl muß sich's ergeh'n!
Wie bald muß da gesunden
Ein tiefgebeugtes Herz,
Das Liebe einst gefunden
Und duldend trägt den Schmerz!

Auf dem Rugard.

Da strahlest du, da hebst du dich
In stillem Glanz aus Wellenschaume!
Du Meereskind, wie hast du mich
Beglückt mit manchem Lenzestraume!

Was lieblich ist, was schön und groß,
Du birgst es still in deinem Schooß.

O Rügen, deine sanften Höh'n,
Wie dämmern sie so waldesnächtig!
O Rügen, deine klaren See'n,
Wie glänzen sie so sonnenprächtig!
Wie herrlich strahlt an ihrem Rand
Die hocherhobne Uferwand!

Wie lieb' ich dich, du schöne Flur,
Du stilles Thal zu meinen Füßen!
Du reicher Teppich der Natur,
Auf dem der Blumen Farben sprießen!
Du Eiland, das so freundlich ruht
Im Schooß der blauen Meeresfluth!

In duft'ger Ferne schwillt das Meer,
Als wollt' es hoch zum Aether steigen,
Und leise tönt vom Strande her
Der Brandung Schall durch tiefes Schweigen.
Der Himmel taucht mit Wolkengluth
Sich fern und nah in klare Fluth.

Meerfahrt.

Wir fuhren auf schäumenden Wogen,
Im Tauwerk heulte der Wind,
Die Ufer, die Schiffe flogen
An uns vorüber geschwind.

Der Sturmwind begann zu singen,
Und manchem ward übel dabei,
Und bei den gewaltigen Sprüngen
Erhob sich viel Angstgeschrei.

Bald ruhte das wilde Toben,
Der Nordwind sprang um nach West.
Es waren die Wellen verstoben,
Doch wir getauft und durchnäßt.

Der Abend fing an zu dunkeln,
Und Frieden zog vor ihm her.
Die Sterne begannen zu funkeln,
Der Mond stieg über das Meer.

Es glänzte des Wassers Spiegel,
Und still, wie ein wallender Schwan
Mit ausgebreitetem Flügel,
Durchzog das Schiff seine Bahn.

Nun tönte ein Schnarren und Schwatzen,
Weil Alle sich höchlichst ergötzt.
Es klang, als wäre mit Spatzen
Der Bord des Schiffes besetzt.

Ich schlüpfte in eine Ecke,
Von keinem Auge bewacht,
Und schaute aus meinem Verstecke
Hinein in die heilige Nacht.

Und flüstern hört' ich's im Schweigen
Von altem entschwundenem Glück,
Und traute Gestalten sich neigen
Sah ich mit liebendem Blick.

Und sah aus Tagen, die ferne,
Manch theures Angesicht,
Und winkende Augensterne,
So sanft und doch so licht.

Sommer auf Rügen.

Hinaus, hinaus mit frohem Sinn!
Laßt in dem Haus die Sorgen,
Und werft des Lebens Bürde hin!
Da draußen lacht der Morgen
Euch an mit jugendlicher Kraft,
Und goldne Wolken wallen;
Sie ziehen auf die Wanderschaft
Mit Klang und Liederhallen.

O jugendfrische Wanderzeit!
Du lockst wie Lenzessonne,
Du füllst die Brust mit Seligkeit
Und hoher Hoffnung Wonne.
Du ziehst uns fort, von Lust entbrannt,
Mit neuen Lebens Trieben.
Wer deiner Freuden Quell erkannt,
Der muß dich ewig lieben.

Hinaus ins schöne Inselland!
Der Sommer ist gekommen,
Es ist das Licht am Ostseestrand
Und auf den Höhn entglommen.

Die Wasser brausen überall,
Die Bäche rauschen nieder,
Es mischt der muntern Quellen Fall
Sich in des Haines Lieder.

Das Land ist grün und lau die Luft,
Die Blumen blühn im Thale,
Die Wälder athmen kühlen Duft,
Umwogt vom Sonnenstrahle.
Es lacht das Feld vom Wegessaum
Bis zu des Dorfes Häusern,
Und friedlich ist der Hütte Raum
Begrenzt von grünen Reisern.

O hörst du, wie zum Jubelfest
Der Sommer jetzt dich ladet,
Wenn er, umspielt vom lauen West,
In süßem Duft sich badet?
Er ruft dir zu mit frohem Ton:
Komm her, aus dumpfem Raume,
Wo ich gebaut den luft'gen Thron
Auf jedem Blüthenbaume.

Auf, tummle dich, bevor der Rost
Des Alters dich umgeben!
Nur einmal perlt der süße Most
In deinem kurzen Leben.
Drum eile, eh' du schwach und müd,
Hinaus am Wanderstabe.
Ich schenke dir manch frohes Lied,
Und das ist Himmelsgabe.

Schoritz. *)

Gesegnet seist du, traute Friedensstätte,
Aus deren Raum der kühne Geist entsprang,
Der nicht getragen des Erobrers Kette,
Die schmachvoll sich um Deutschlands Söhne schlang!
Der fest gekämpft mit Mannesmuth und Klarheit
Für Vaterlandes Ehr', für Recht und Wahrheit.

Hier wurde dir die Wiege aufgeschlagen,
O Arndt, du treuer Eckard, ohne Arg.
An deines Vaterlandes Heldensagen
Ward still die Frucht, die noch die Knospe barg,
Mit hoher Gluth gereift zu Deutschlands Segen,
Gereift die Kraft zu thatenvollem Regen.

Dich stählte früh des Meeres kühle Welle,
Die dir zum rüst'gen Kampf entgegensprang,
Wenn du von Rügens hoher Uferstelle
Voll Lust gelauscht der Ostsee Sturmgesang.
Du lerntest deine Freiheitslieder singen
Durch Meeresrauschen, stolzer Wogen Klingen.

Hier lerntest du das Gute glühend lieben
Und hassen Fremder List und Tyrannei,
Im schlichten Kreis der Väter Tugend üben
Mit ächtem deutschen Sinn, der ohne Scheu
In schwerer Noth das kühne Wort verkündet,
Das siegesfroh in allen Herzen zündet.

---

*) Auf dem Gute Schoritz, eine Meile südlich von dem Städtchen Garz, am Strande der Ostsee gelegen, wurde Ernst Moritz Arndt geboren.

Aus diesem Hause, das uns ihn gegeben,
Entweiche nie der Frieden, nie das Glück,
Stets walte hier der frohen Arbeit Leben,
Hier lächle stets der Freude Sonnenblick.
Zu Ehr und Preis sei immerdar erkoren
Die Stätte, wo ein edler Mensch geboren.

Altenkirchen.*)

Kosegarten, dein Sang tönte voll hohen Sinns,
Bald wie Rauschen des Meers stürmend mit Donnerton,
Bald wie Flüstern des Zephyrs
Auf den Schwingen des Abendroths.

Mächtig wirkte dein Wort, hoher Begeistrung voll,
Wenn du sprachest am Strand eifrig zu schlichtem Volk.*)
Wie der feur'ge Johannes,
Trafst du zündend in jedes Herz.

Doch nun ist er verstummt ewig, dein weiser Mund,
Nicht mehr preiset er Gott in der empörten Fluth,
Nicht im Glanze der Sonne,
Noch im Brausen des hohen Walds.

Still im schweigenden Grab ruhst du von deiner Müh',
Wie der Schnitter des Felds, wenn er sein Werk vollbracht.
Nicht mehr wirst du besingen
Deines lieblichen Rügens Pracht.

---

*) In Altenkirchen befindet sich des Dichters „Kosegarten" Grab. Er war Superintendent in Altenkirchen, welches auf der zu Rügen gehörenden Halbinsel Wittow liegt.

**) Siehe Anmerkung zu dem Gedicht „Eine Uferpredigt".

Doch die herrliche Saat, die du dereinst gestreut,
Ist zur Ernte gereift, dir zum Gewinn und Ruhm.
Dein begeistertes Schaffen
Preist der Enkel voll Dankbarkeit.

Ein Sonnenaufgang auf Stubbenkammer.

Froher Schauer durchbebt mir tief den Busen,
Wenn ich ahnungerfüllt von deiner Höhe,
Weithin schimmerndes Ufer,
Schaue entgegen dem nahenden Licht.

Lieblich glänzet das Thal im Morgenthaue,
Lieblich grünende Flur, wo Saaten wogen,
Und des rauschenden Wassers
Silbernes Band, das vom Berge sich stürzt.

Prächtig dämmert der Wald auf Berg und Hügel,
Herrlich schaut des Gebirgs, von Licht umfloßnes
Felsenhaupt in die Ebne,
Wenn sie schon hüllet das Dunkel der Nacht.

Doch erhabener ist des Weltenauges
Ringsum flammender Blick am Rande des Meeres,
Wenn es, Leben entzündend,
Jubel erweckend, den Himmel durchdringt.

Tiefe Stille umgiebt noch rings das Weltall,
Wenn des Ostens Gewölk sich lieblich röthet;
Dunkel raget der Hain
Ueber das schattenumgebene Meer.

Nun erlöschet der Glanz der Himmelssterne
Und das silberne Licht der Mondesscheibe.
Falbe Streifen verkünden,
Dämmernd am Saume des Himmels, den Tag.

Langsam zieht er herauf; im Aether flattern
Nebel, glänzend von Licht, und Purpurstreifen,
Gleich den Boten der Sonne,
Kündend der Himmlischen hohen Triumph.

Jetzt entflammt das Gewölk und glühet golden,
Strahlen gürten es rings mit Blitzeszucken.
Feurig eilt durch den Aether
Schon die belebende Schwinge des Lichts.

Auf den Spiegel der Fluth sich ruhig breitend,
Strahlt der rosige Glanz des Morgenhimmels.
Von dem Kusse der Sonne
Zittert erglühend die endlose Fluth.

Siehe, tief von dem Saum des stillen Meeres
Steigt die Sonne empor, anbetungswürdig.
Majestätisch sich hebend,
Ruht auf der Schöpfung ihr segnender Blick.

Wälder grüßen sie laut mit Jubeltönen,
Wogen rauschen ihr zu ein Lied der Andacht,
Und dem hehren Gesange
Lauschet mit heil'gem Gefühle der Mensch.

Auf dem Hochhilgord.

Sei mir gegrüßt, du herrliches Meer!
Segnend umwogst du das lechzende Land,
Das du benetzest mit tropfenden Wolken,
Das du erquickest mit duftendem Thau.
Deiner Sprache donnerndem Laute
Hab' ich gelauscht mit klopfendem Herzen;
Deine lispelnden, klagenden Töne
Wehten mich an wie Stimmen der Jugend,
Die mir einst mächtig den Busen geschwellt.
Hat mich die Sehnsucht voll Unruh' ergriffen
Will sie mich locken in neblichte Ferne,
Wellengekose erquickt mich auf's Neue,
Füllt mir mit Ruhe das pochende Herz.
Siehe, wie sanft hast du dich gebettet
Auf dem Grund von duftigem Moose,
Blankem Gestein und glänzenden Muscheln!
Schönheit athmend, umgiebst du die Insel,
Die du umfassest mit weicher Umarmung,
Die du umgaukelst mit sanftem Gemurmel
Silberner, weithin rollender Wellen.
Lächelnd küßt du das freundliche Land,
Rauschest schimmernder Küste,
Wehendem Walde Grüße zu.
Wandelt die Sonne verzehrend dahin
Ueber der Erde dürstende Felder,
Deinen blauen duftigen Saum
Küßt sie im Scheiden, Erquickung spendend.
Hebt sie sich strahlend am Morgen empor,
Glühende Perlen und Funken verstreuend,
Stets entsteigt sie in lieblicher Schöne
Deinem kühlenden Wellenbade.

Träume des Jünglings rufen mir wieder
Segel aus dämmernder Ferne wach.
Ruhig auf deiner schimmernden Fluth
Ziehn sie gleich Schwänen dahin.
Jubelnd erhebt sich mir immer die Seele,
Wenn ich dich sehe, wie du mit Klarheit,
Wie du mit ruhig fluthendem Glanz
Schwillst ins Unendliche, deckest die Tiefe.
All die schlummernde Märchenpracht,
Die mich entzückt' auf dem Mutterschooße,
All die freundlichen Worte der Liebe,
Denen ich lauschte in jungen Tagen,
Ruft mir dein Anblick wieder wach.
Was ich vernommen mit ahnender Seele
Einst von entschwundener Herrlichkeit,
Glänzender, reicher Erfüllung,
Von des ringenden Menschengeschlechts
Nie sich erschöpfenden Träumen,
Kündet mir jetzt auf's Neue,
Dunkele Räthsel enthüllend,
Dein berauschender Wogengesang.

Auf dem Nordpeerd.

Wem die himmlischen
Unerforschlichen Mächte
Gnädig sind,
Dem bescheeren sie zu den Gaben des Glücks
Ein genügsames Herz
Und den empfänglichen Sinn,
Rein zu genießen das Schöne und Gute.

Wähle den Standpunkt dir,
Wo sich zertheilen die Schatten der Erde
Und die ermüdete Seele
Wieder den Ausblick findet,
Daß sie verjüngt sich erfreut
An der Fülle des Lebens.
Mir ist werth vor Allem
Deine Liebe, du hohe
Spenderin, o Natur!
Denn im ringenden Kampfe
Stähltest du früh mein Herz,
Hast du mein Auge geklärt,
Dich zu erfassen im Spiele
Deiner erhabenen Schönheit.
Ziehest du mit goldnem Gewande
Durch die Hallen des Aethers;
Flammst du aus sprühenden Wolken
Ueber den Häuptern der Menschen;
Webst du in säuselnden Winden
Oder auf luftigen Berghöhn;
Tönet im Rauschen der Wogen
Deine gewaltige Stimme:
Immer erscheinst du voll Kraft,
Immer voll Größe und Hoheit.
Siehe! hier hast du das endlose Meer
Mit des Aethers durchsichtigem Glanz
Lieblich erfüllt.
Ringsum, wohin ich voll Staunen
Wende den Blick,
Lugt es mit blauem Auge
Glänzend empor.
Putbus, die Freundliche, winket

Hinter dem Spiegel der Fluth
Lächelnd mir zu.
Ueber die wipfelerfüllten Höhn
Hebt sich der Granit
Himmelanstrebender Laubwald,
Mit dem zinnengekrönten Thurm,
Wie ein Wächter der Insel,
Ringsum schauend ins Land.
Prangend erhebt sich ein duftiger Kranz
Blühender Auen, schimmernder Seen,
Dämmernder Wälder und grünender Wiesen
Bis zu den silberglänzenden Ufern Jasmunds.
Still aus des Meeres duftigem Schooß
Raget die Leuchtthurm tragende Insel,
Und der Ruden, die Scholle
Einst verweheter Erde.
Dort der dämmernde Streif
Ist des Festlands meerentstiegene Küste.
Doch in scharfer Begrenzung
Von der umgürtenden See
Liegt mir zu Füßen
Mönchgut, mit Thälern und Höhn.
Weit hat die rollende Fluth
In das sandige Eiland hinein
Bogen und Busen geschaffen.
Hier das tiefere Land,
Das die zerrissenen Theile verknüpft,
Wiegt sich flach auf dem Spiegel der See.
Wenn die Sturmfluth donnert und rüttelt
An den granitnen Säulen der Erde,
Jagt sie mit Raubthiersprung
Drüber hinweg.

Was lieblich ist, was schön und groß,
Du birgst es still in deinem Schooß.

O Rügen, deine sanften Höh'n,
Wie dämmern sie so waldesnächtig!
O Rügen, deine klaren See'n,
Wie glänzen sie so sonnenprächtig!
Wie herrlich strahlt an ihrem Rand
Die hocherhobne Uferwand!

Wie lieb' ich dich, du schöne Flur,
Du stilles Thal zu meinen Füßen!
Du reicher Teppich der Natur,
Auf dem der Blumen Farben sprießen!
Du Eiland, das so freundlich ruht
Im Schooß der blauen Meeresfluth!

In duft'ger Ferne schwillt das Meer,
Als wollt' es hoch zum Aether steigen,
Und leise tönt vom Strande her
Der Brandung Schall durch tiefes Schweigen.
Der Himmel taucht mit Wolkengluth
Sich fern und nah in klare Fluth.

Meerfahrt.

Wir fuhren auf schäumenden Wogen,
Im Tauwerk heulte der Wind,
Die Ufer, die Schiffe flogen
An uns vorüber geschwind.

Der Sturmwind begann zu singen,
Und manchem ward übel dabei,
Und bei den gewaltigen Sprüngen
Erhob sich viel Angstgeschrei.

Bald ruhte das wilde Toben,
Der Nordwind sprang um nach West.
Es waren die Wellen verstoben,
Doch wir getauft und durchnäßt.

Der Abend fing an zu dunkeln,
Und Frieden zog vor ihm her.
Die Sterne begannen zu funkeln,
Der Mond stieg über das Meer.

Es glänzte des Wassers Spiegel,
Und still, wie ein wallender Schwan
Mit ausgebreitetem Flügel,
Durchzog das Schiff seine Bahn.

Nun tönte ein Schnarren und Schwatzen,
Weil Alle sich höchlichst ergötzt.
Es klang, als wäre mit Spatzen
Der Bord des Schiffes besetzt.

Ich schlüpfte in eine Ecke,
Von keinem Auge bewacht,
Und schaute aus meinem Verstecke
Hinein in die heilige Nacht.

Und flüstern hört' ich's im Schweigen
Von altem entschwundenem Glück,
Und traute Gestalten sich neigen
Sah ich mit liebendem Blick.

Hiddensöe.

Hoch aus des Meeres
Schäumender Welle
Hebst du den kahlen
Höckrigen Rücken
Trotzig entgegen
Grollender Wolke
Flammendem Blitz.

Donnernde Fluthen
Schlagen voll Grimm
Deine zerklüfteten
Ragenden Wände.
Deinen in pfadlose
Ferne des Meers
Blickenden Scheitel
Peitschet des Nordens
Heulender Sturm.

Aber es lächelt
Freundlich die See
Deinem Gestade,
Wenn dich des Lenzes
Duftige Schwingen
Kosend umwehn.
Glänzende Wogen,
Wallend wie Schwäne,
Nahen, dich grüßend,
Singen, im Rhythmus
Steigend und fallend,
Dir den erhabnen
Meeresgesang

Schwingt sich die Sonne
Ueber den Saum
Goldiger Fluth,
Purpurnes Glühen
Webt dann mit weithin
Strahlendem Feuer
Um deine Höhen
Leuchtenden Kranz.

Sinket die Sonne
Lächelnd hinab,
Glänzende Schöne
Haucht dann ihr Kuß
Scheidend um dich.
Strahlengewänder
Wallen um deine
Röthlichen Ufer.
Dunkler Rubinen,
Lichter Demanten
Thauiger Glanz
Zündet ein' hohes
Himmlisches Feuer
Um deiner Berge
Schimmernden Rand.

Ueber die Zerstörung von Hünengräbern.

Schonung verlangt ihr und Duldung; drum schonet die Werke der Alten.
Nehmet anstatt des Gewinns Ehre und Dank in Empfang.

Der gesprengte Wanderblock im Lankenschen Gehölz.

Fern vom neblichten Norden trug dich die Scholle des Eises,
Ueber dich wölbte den Wald freundlich die spätere Zeit.
Von der geschwätzigen Quelle umsäumet, vom Teppich des Mooses,
Ruhst du am Weg' und erfreust immer des Wanderers Blick.
Doch die gebildete Zeit versteht dich besser zu nützen,
Wandern sollst du auch jetzt, aber zum Baue des Stalls.

Die schwarzen Berge bei Ralswiek.

Düster und öde erheben sich einsame Hügel am Wege,
Spärlich bewachsen mit Gras, dehnen sie weithin sich aus;
Aneinander gereihet, entsteigen sie bräunlich dem Ufer,
Das sich mit dunkelem Saum trauernd den Wogen enthebt.
Hier ist verstummet die Sprache des rasch umkreisenden Lebens,
Und sein jubelnder Laut zieht sich verschüchtert zurück.
Einsam durchstreichet die Luft der Adler, die Beute erspähend,
Wellen umflüstern den Strand mit melancholischem Ton.
Tausende ruhen vom Kampf hier unter den Hügeln gebettet,
Zahlloses Heldengeschlecht decket das schweigende Grab.
Wanderer, schaust du die Stätte, ergriffen vom Wechsel des Lebens,
Wisse, auf Rugia's Raum wehet es mächtig dich an.
Heiligen Boden betrittst du, es raget entschwundene Größe,
Wo du die Blicke erhebst, ernst in das blühende Sein.

Karenza.*)

Hochberühmte Karenza, du bist von der Erde verschwunden,
Von der gewaltigen Burg blieb nur der ragende Wall.
Christen zerstörten den Tempel des Gottes in deinem Gewahrsam,
Doch ihr eigener Gott wartet auf Liebe noch jetzt.

Die Goore.**)

Wanderer, kommst du nach Putbus, auch ich erfreue dein Auge.
Liebst du den schattigen Wald, siehe, ich biete ihn dir,
Lockt dich die silberne Welle des Meeres zum stärkenden Bade,
Lockt dich das reizende Bild sonniger Auen und Höhn,
Oder der liebliche Wechsel dem Meere entsteigender Küsten,
Wähle — du findest es hier Alles in meinem Gebiet.

Die Banzelwitzer Berge.

Steil erheben sich über den Spiegel des Boddens die Ufer,
Rüstige Kraft und Geduld prüft der mäandrische Weg.
Aber es lohnet der Blick auf das Meer und die ragende Küste
Und ins idyllische Land, prangend mit Thälern und Seen.

---

*) Wo jetzt das Städtchen Garz liegt, befand sich zur Heidenzeit die berühmte Festung Karenza, von der nur noch südlich von Garz ein Theil des Walles übrig ist. In ihr befanden sich die Tempel der Götzen Porevit, Rugevit und Porenut. Sie wurde von den Dänen erobert und zerstört.

**) So heißt der schöne Wald, welcher sich hinter dem fürstlichen Badehause längs dem Ufer hinzieht und prächtige Aussichten darbietet.

Ralow. *)

Ewiger Wechsel beherrscht die Gestalten der kreisenden Erde.
  Hast du ruhenden Pol? Morgen entgleitet er dir.
Wikinger hauseten einst in meinen gefürchteten Räumen,
  Gierig nach Raub und Gewinn stürmten sie über das Meer.
Später erkoren mich Fürsten zur Burg und zum stattlichen Wohnsitz,
  Jetzt beschirmet mein Dach friedlich den Hüter des Felds.

Prora. *)

„Halt vor der Prora!" erscholl es vom Munde des sorglichen Fuhrmanns.
  Doch der gefürchtete Ruf ist nun auf immer verstummt.

Die Zickerschen Berge.

Täuscht mich mein Auge, erblick' ich ein anderes Land mir zu Füßen,
  Als ich's, von Freude erfüllt, heute vom Nordpeerd gesehn?
Rufst du voll Staunen. So wisse, o Freund, daß auf Rügen unendlich
  Wechselt die liebliche Form, gleich dem beweglichen Licht.
Jede veränderte Stellung erregt dich zu freudigem Staunen,
  Denn ein anderes Bild schafft sie auf leuchtendem Grund.

---

*) Liegt an der Westküste Rügens. Nur ein Theil des Burgwalles ist jetzt noch von dem alten Bau vorhanden.

**) Durch die waldige Prora, bei welcher sich der Schanzenberg mit einer herrlichen Aussicht befindet, führte früher nur ein schmaler und steiler Hohlweg, in welchem sich nicht zwei Wagen ausbiegen konnten. In Folge öfters vorgekommener Unglücksfälle wurde von jedem Fuhrmann beim Eintritt in den Hohlweg als Warnung für ein etwa entgegenkommendes Fuhrwerk „Halt vor der Prora!" gerufen.

Schöner erscheint dir die Insel und inniger wirst du sie lieben,
Lernst du den Zauber verstehn, der sie lebendig umgiebt.

Woorke.*)

Sind sie wiedergekommen, die Tage der alten Bewohner?
Herrscht noch der Donnerer Thor, noch der gewalt'ge Odin?
Sitzen die Götter Walhalls noch thronend auf goldenen Stühlen?
Skalden, kommet herbei, singt den Gefallnen ein Lob,
Die, bedeckt von den Hügeln, nach rühmlichem Kampfe hier ruhen!
Sehet, die Runen, sie hat Brage,**) der Weise, gemacht!
Schon sitzt Saga***) im Saale der Götter und sinnet zum Ruhme
Derer, die hier in der Schlacht starben den herrlichsten Tod.
Priester, säumet nicht länger, das heilige Amt zu begehen,
Opfermale umher warten schon lange auf euch. —
Ach, es war nur ein Traum, der mich finsteren Sinnes ergriffen,
Als ich den Bautastein****) hier auf den Gräbern erblickt.
Siehe, dort glänzet das ewige Licht um die Gräber und Male,
Und das himmlische Blau lächelt so friedlich herab,
Und um die Stätte des Kampfes wogen die goldenen Saaten.
Träumet, ihr Helden im Grab, weiter von blutiger Zeit;
Nimmer kehre sie wieder im ewigen Wechsel des Werdens!
Enden mußtet ihr ja, sanken die Götter euch hin.

---

*) Bei Woorke befinden sich schöne Hünengräber, die wegen ihrer Größe die Riesengräber genannt werden. Man sieht sie in einer Entfernung von beinahe 1 Meile aus der Ebene emporragen. Sie liegen auf einer ziemlich großen Fläche gruppirt, und rufen bei demjenigen, der sich in ihrem Umkreis befindet, eine ernste Stimmung hervor.

**) Der Gott der Dichtkunst. Seine Zunge ist mit Runen bedeckt.

***) Die Göttin der Geschichte. Sie ist dargestellt sinnend über den Ruhm der Helden.

****) Die auf den Grabhügeln aufgerichteten hohen Steine, in denen sich gewöhnlich Runen befinden.

Doch wie die Wunden vernarben, so decket mit grünender Hülle
Die entschwundene Zeit freundlich die kommende zu.

Das Steinbette bei Strüssendorf.*)

Wer du auch seist, der hier sich genahet den einsamen Gräbern,
Wisse, wir fielen voll Ruhm alle im blutigen Streit.
Keiner blieb übrig, den Unsern die traurige Kunde zu bringen,
Denn es galt uns die Pflicht höher als Lebens Gewinn.

Der Wendenfriedhof bei Krakow.**)

Wanderer, hast du geträumt von Ewigkeit menschlichen Strebens,
Schaue — und lerne mit Kraft muthig entsagen dem Traum.
Alle die Todten, die hier Jahrtausende ruhen vom Kampfe,
Haben, von Hoffnung erfüllt, einst auch geträumet wie du.
Alle gehören dem starken Geschlechte, das einst hier geherrschet,
Doch auch der Letzte des Stamms sank zu den Brüdern hinab.
Sie auch verrichteten Thaten des Ruhmes für ewige Dauer,
Aber auf immer verweht hat sie die herrische Zeit.

---

*) Auf dem Wege von Bergen nach der Litzower Fähre befindet sich dieses 200 Fuß Länge enthaltende Grabmal, und zwar theils in einem Hohlwege, theils zwischen öden Hügeln verstreut. Es enthält, wie viele andere ähnliche Grabdenkmale auf Rügen, die in einer Schlacht Gefallenen. Ueberhaupt giebt es mehr als 1800 alte Grabmale auf Rügen. Von den Hünengräbern ist das größte der Hügel „Licham“ im Gehölz von Ralswiek. Dann kommt der unfern von Sagard liegende Dubberworth, welcher 170 Schritte im Umfang mißt und 32 Fuß hoch ist.

**) Nicht weit von Bergen, bei dem Gute Krakow, befindet sich ein uralter Wendenfriedhof, der ungefähr 2 Morgen Raum einnimmt und mit Steingräbern gefüllt ist, von denen einige kolossale Decksteine bis zu 10 Fuß im Durchmesser enthalten.

Das Kieler Ufer.*)

Schauet mein Blick die riesigen Flanken gewaltiger Festung?
Hoch aus der rollenden Fluth steigen die Mauern empor.
„Aber welche Verschwendung!“ so ruft der berechnende Kaufmann,
„Siehe, aus Kreide sogar hat sie der Meister erbaut!“

Hoch-Seelow.

Schön ist der endlose Blick von deiner sich senkenden Höhe,
Himmel und Wasser und Land sind hier harmonisch gemischt.
Tiefe bietet der Himmel, Größe die Fläche des Meeres,
Anmuth leihet dem Kranz lächelnd das blühende Land.

Die Granitz.

Endlich nahet sie wieder, des feurigen Wunsches Erfüllung,
Rugia's sonniger Glanz schwellet mir wieder das Herz,
Und wie dem himmlischen Licht Genesung und Freude entquillet,
Fühl' ich reger die Kraft, höher die Seele beschwingt.
Hinter mir schimmert im Grün des rings umschirmenden Haines
Putbus, wie blendender Schnee, weithin vom Hügel herab;
Vor mir ziehet der Weg, von lispelnden Birken umgeben,
Sich mäandrisch entlang, bis er die Granitz erreicht.
Ueber mir lächelt der Himmel mit düftigem Azur hernieder,
Endlos über das Meer dehnend den leuchtenden Ring;
Doch zur Seite des Pfades erhebt sich mit Hügeln und Thälern,
Gleich den Wogen des Meers, schwellend das blühende Land.

---

*) Das schöne Kieler Ufer befindet sich an dem hohen Uferwege zwischen Stubbenkammer und Saßnitz an der Mündung des Brismitzer Bachs.

Von den grünenden Wiesen ertönet das Brüllen der Rinder,
Die zu dem labenden Quell führet der riesige Stier.
Wollige Heerden, mit friedlichen Hirten die Felder beschreitend,
Nagen am duftigen Rain lüstern den sprossenden Halm.
Wiehernde Rosse mit flatternden Mähnen und wehenden Schweifen
Jagen, von Freiheit gedrängt, wild in der Koppel umher.
Golden hat sich das Licht auf den schwellenden Hügeln gebettet,
Zwischen sich senkenden Höh'n lächelt die Bläue des Meers.
Durch erquickende Wäldchen, die schützende Zweige verbreiten,
Führt der staubige Pfad mich aus ermattender Gluth.
Hünengräber erheben sich aus den wallenden Feldern,
Ihren Rücken ersteigt freundlich die grünende Saat.
Also entkeimet auf's Neu' dem Grabe das blühende Leben,
Was uns das Schicksal geraubt, führt uns die Hoffnung zurück.
Auch das Herrlichste sinkt, es stürzen die Zinnen der Menschheit,
Doch die kommende Zeit richtet sie schöner empor.
Nun empfängt mich die Granitz mit weithin sich dehnendem Walde,
Frei auf der ragenden Höh' wölbt er sein luftiges Dach.
Hinter mir hat sich klirrend die gastliche Pforte geschlossen,
Und aus blendendem Tag tret' ich in dämmernde Nacht.
Rauschend begrüßen mich jetzt die Wipfel der kräftigen Buchen,
Lieblich würziger Duft dehnend mir labend die Brust.
Lockend zur Ruhe ladet das schwellende Polster des Mooses,
Durch das flüsternde Laub schauet der Himmel herab.
Jetzo bin ich allein! Entflohen dem lärmenden Treiben
Der sich um schnöden Gewinn rastlos verfolgenden Welt.
Ach, um den Glanz des Goldes verpfänden die Menschen die Ehre,
Und um Flitter und Tand Freiheit und heiliges Recht;

Thöricht Genießen vernichtet den Frieden der Ehe, den Wohlstand,
Freundschaft, Tugend und Pflicht gilt nach dem Preise des Markts.
Glücklich ist nur der Weise, der seine Begierden bezähmet,
Und in verschwiegener Brust still sich das Heilige wahrt.
Was er im Kampfe verlor, du senkst es in schönerer Fülle
Ihm geläutert ins Herz, heilige, güt'ge Natur! —
Hehres Schweigen umgiebt mich, es streben zum Himmel die Stämme,
Still und feierlich ernst tragend das luft'ge Gewölb'.
Röthliches Licht ergießt sich von oben auf dämmernden Schatten,
Streifend den weißlichen Stamm, sinkt es auf duftiges Moos.
Steil erhebt sich der Weg zu des Bergs weitschauender Höhe,
Ueber ihn breitet sich weit mächtiger Zweige Gewirr.
Tief in das Dickicht stürzet das Rudel der grasenden Hirsche,
Kehrt entfliehend den Blick scheu nach dem Wanderer hin.
Auf dem geebneten Rücken des mühsam erstieg'nen Berges
Winket mit riesigem Thurm nun mir das stattliche Schloß.
Rings auf das blühende Land hernieder schauen die Zinnen,
Und in dem herrlichen Raum waltet ein edeler Geist.
Tritt nur hinein! Denn die grimmigen Hüter der glänzenden Halle,
Wölfe, auf Sockeln von Stein, hat schon die Bildung beleckt.
Nicht entstürzen der Pforte gewappnete finstere Männer,
Still an schimmernder Wand rastet der Harnisch, das Schwert.
Von den frei sich erhebenden, zierlich gegliederten Stufen
Tret' ich, vom Lichte begrüßt, hin an die Zinne des Thurms.
Welcher Zauber umgiebt mich? Hat mich der Süden empfangen
Mit dem energischen Glanz, der auf dem Meere zerrinnt?
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer mit der köstlichen Bläue,
Sei mir, du Eiland, gegrüßt, das es voll Liebe umfängt!

Höher hebt sich die Brust, es schwillet die Seele mir weiter,
Wenn ich zur herrlichen Fluth wende den freudigen Blick.
Freundlichen Kosens umgiebt sie die hoch sich erhebenden Ufer,
Fern in dem endlosen Raum steigt sie zum Himmel empor.
Dort auf ragender Klippe, entführet dem neblichten Thule
Von granitener Brust, ruhet der Seehunde Volk.
Möven ziehn mit Geschrei, die weißlichen Flügel erhebend,
Ueber den Spiegel der Fluth, haschend im Fluge den Raub.
Hoch zu dem Licht erhebt sich im Raum des unendlichen Aethers
Ruhigen Fluges der Aar, bis ihn das Auge verliert.
Siehe, dort theilen die Fluth die Schiffe mit glänzenden Segeln,
Führen die köstliche Fracht heimwärts von fernem Gestad.
Schirme sie gnädig, Neptunus, Herrscher im Wellengebiete.
Aeolus, freundlichen Sinns sorge für günstigen Wind;
Denn des Menschen Bemühn ist ohne der Himmlischen Segen
Gleich des Sisyphus Qual endlos und ohne Gewinn.
Doch den Sterblichen preis' ich vor allen, dem mild ihr gelächelt,
Sorglos heiteren Sinns pflückt er die labende Frucht.
Was er sinnet und schaffet, es springet wie Pallas Athene
Schon vollendet und schön ihm aus dem göttlichen Hirn.
Wo er erscheinet, er herrschet durch Anmuth und ruhige Würde,
Wie von der Sehne der Pfeil, trifft sein beflügeltes Wort;
Und es strömet die nimmer versiegende Fülle des Segens
Auf sein friedliches Dach neidlos und glänzend herab. —
Aber was ruhet einsam im Schooße des Meeres verloren?
Ist's nicht des Leuchtthurms Bau, fest auf die Scholle gefügt?
Trotzend dem Donner der Fluth, dem Rasen des wüthenden Sturmes,
Schickt er sein freundliches Licht tröstend auf nächtlichen Pfad.
Heil dem Jahrhundert, wo Menschlichkeit herrschet und weise Ordnung,

Die den Schwachen beschirmt, zügelt den frevelnden Geist!
Munteren Spieles können die Kräfte sich üppig entfalten,
Und in dem regeren Streit herrschet ein mildes Gesetz.
Nicht mehr drohet der Räuber dem Schiffer auf pfadlosem Meere;
Wenn er in Sturmesgefahr bangend das Auge erhebt,
Nahet das rettende Boot, in den sicheren Hafen ihn führend.
So weit hat sich die Nacht finsteren Wahnes erhellt!
Siehe, ein Zeugniß der Kraft der länderverschlingenden Wogen,
Hebt sich öde das Land Mönchgut aus brausendem Meer.
Wie mit Polypenarmen umfasset es ringsum die Meerfluth,
Theilt, zerklüftet und nagt rastlos an seinem Gestad.
Bräunliche Hügel mit karger Nahrung für weidende Lämmer
Streckt es wie Strahlen hinaus weit in die wogende See.
Nimmer nahet der Streit den Hütten der stillen Bewohner,
Nicht verdüstert der Neid ihren genügsamen Sinn.
Unverdorbene Kinder der Flur, die sie spärlich ernähret,
Locket sie Schimmer und Gold nicht von dem ruhigen Herd.
Mag in ragenden Städten sich heben die Woge des Lebens,
Mag Empörung bedrohn Throne und herrschendes Recht:
Kaum erschüttert die Kunde die Herzen der friedlichen Menschen,
Ihnen ist Alles ihr Meer, Alles ihr heimathlich Land.
Lächle mir nicht! Denn sahst du die Männer in Todesgefahren
Ohne erbleichende Wang' kämpfen mit Sturmesgewalt?
Rettend das Leben des Fremdlings, springen sie kühn in den Nachen,
Wenn die Schrecken des Tod's dräun aus dem Abgrund empor. —
Siehe, welch reizendes Bild im lieblichen Weben der Farben,
Wechselnd von Schatten und Licht, dehnt vor dem Blicke sich aus!

Weithin schimmert das Dach des allmählich sich senkenden Waldes,
Bis zu der Tiefe des Thals wogt es, ein grünendes Meer,
Bis zu dem stürzenden Ufer erheben sich luftig die Wipfel,
Und zum Grunde der See taucht ihr bewegliches Haupt.
Friedlich ruhet das Thal, von waldigen Höhen umschlossen,
Heiter mit lachenden Seen pranget die blühende Au.
Von dem Teppich der Wiese erhebt sich mit wehenden Kronen
Hier ein muntres Gebüsch, dort sich ein bräunlicher Berg.
Zwischen grünen Gefilden windet sich aufwärts die Straße,
Und der schmalere Weg gehet durch Aecker dahin.
Wogende Felder umblühn die trauliche Wohnung des Landmanns,
Grünende Hecken durchziehn freundlich das heitre Gefild.
Stattliche Weiler lugen hervor aus umgebenden Wipfeln,
Und die Hütte des Dorfs schirmet der duftende Baum.
Auf dem silbernen See, am Fuße des Dorfes gelegen,
Zieht der schneeige Schwan glänzende Furchen umher.
Von der Wiese ertönt die Sense des emsigen Schnitters,
Wagen mit duftendem Heu ziehen die Straße herauf.
Hoffenden Sinnes durchschreitet die reifenden Felder der Landmann,
Freut sich heiteren Blicks schon an dem Segen des Jahrs.
Mög' ihn gnädig der Himmel mit finsterem Wetter verschonen,
Spurlos ziehe der Sturm über sein wohnliches Dach;
Mag ihn verschonen die Gluth der Alles verzehrenden Flamme,
Und der Schrecken des Felds, Wolken mit Hagel erfüllt,
Daß sich die Böden, die Scheuern belasten vom Reichthum des Jahres
Und der emsige Fleiß feire ein fröhliches Fest.
Tief in die Insel drängt sich das leuchtende Becken des Meeres,
Golden glänzet der Rand sonniger Ufer umher.

Fernher dämmert Arkona, von bläulichem Dufte umgeben,
Von vergangener Zeit flüsternd, umwogt es das Meer.
Hier erhebt sich ein lachend Gelände, das blühende Jasmund,
Thürme winken von dort, schimmernde Häuser mir zu.
Weiter erstreckt sich die Stubbnitz mit dunkelschattigem Walde,
Mit dem strahlenden Glanz herrlicher Ufer geschmückt,
Und die schwatzenden Quellen erzählen von Märchen und Sagen,
Und ein erhabenes Lied brausen die Wipfel dazu. —
O, du liebliches Land, du Kleinod des baltischen Meeres,
Immer doch bleibst du mir jung, immer erfüllst du mein Herz!
Tauch' ich ermüdet in deiner Wälder erquickenden Frieden,
Kehr' ich freudig zurück, ruhigen Sinns und belebt;
Weil' ich an deinem Gestad, vom leuchtenden Ufer umgeben,
Fühl' ich entschlummerte Kraft wieder auf's Neue erstehn.
Wie nach der Mythe das Schönste dem Schooße der Wogen entstiegen,
Hebst du in silbernem Glanz dich aus der kosenden Fluth.
Neues sahst du erstehn, das Alte versinken in Trümmer,
Nach den Tagen des Wahns sahest du Tage des Lichts.
Die sich befehdet, verfolgt auf deinem gepriesenen Boden,
Sind vergessen im Grab, das nun der Pflüger durchwühlt.
Ewig versinken wie Schatten der Sterblichen blühende Leiber
Unseren Blicken dahin, wenn sie die Parze erreicht.
Was wir in Liebe umfangen, gedrückt an den klopfenden Busen,
Ach, einst wird es vergehn gleich dem entsinkenden Blatt.
Stolze Geschlechter verschwinden, es wandeln der Menschen Gebräuche,
Du, erhabne Natur, bleibst in dem Wechsel der Zeit.
Nur die Thaten der Edlen, befruchtende Segensgedanken
Erben mit göttlicher Kraft fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Am Strande.

Schon von weitem umweht mich kühlend die stärkende Seeluft
Und beflügelter eilt hin zu dem Strande der Fuß.
Rollenden Donners Getön verkündet dem nahenden Wandrer
Nun den sich senkenden Weg nach dem ersehneten Ziel.
Siehe, nun ist es erreicht! Auf des Wassers sich hebender Fläche
Ruhet, belebt und erquickt, sinnend der trunkene Blick.
Während am Horizonte die Wellen im Lichte erzittern,
Schwebt zur Mitte der See hoch ein Gewitter dahin.
Graue Streifen verkünden den endlos stürzenden Regen,
Und das Nahen des Lichts eilenden Flug des Gewölks.
Dumpfer und matter erschallt das Rollen des Donners herüber,
Blitze zucken von fern zischend hinab in die Fluth.
Spurlos verschwand, den herrlichen Bogen des Himmels durchlaufend,
Nun das finstre Gebild still an dem Rande der See.
Alles hebt sich voll Frische im Glanze des goldenen Tages,
Und ein rosiger Duft breitet sich über das Land.
Vorne auf seichterem Grund bespülen die Wogen das Ufer,
Fliehen mit taktvollem Schlag rauschend zurück dann ins Meer.
Jede Begegnung erhöhet die sprühende Spitze der Welle,
Die mit flockigem Schaum übergebogen sich hebt
Und im glänzenden Licht wie Demanten erglühet und blitzet
Muscheln und buntes Gestein schmücker den leuchtenden Strand,
Wo des Wandelnden Fuß die kosenden Wasser benetzen;
Weithin im hellen Glanz zieht sich sein schimmerndes Band,

Sanft umgürtend die Fluth in prächtig geschwungenem Halbkreis;
Endlos hinter ihm sind glänzende Dünen gereiht.
Siehe, jetzt wehet ein Lufthauch über den ruhigen Spiegel,
Kräuselnd wallet er auf, sprühet in Perlen empor.
Was verdunkelt mir plötzlich die lieblich blauende Fläche?
Finster am Himmelsgewölb' ziehet herauf ein Gewölk,
Wirft sein fliehendes Bild in des Meeres krystallene Tiefe,
Und es bedeckt graunvoll nächtlicher Schatten die Fluth.
Welcher Zauber beginnt? Es zieht wie ein dunkeler Vorhang
Von der Fläche des Meers eilend der Schatten hinweg.
Reiner und klarer erglänzt, wie die Sonne, sobald sie die Wolken
Spät noch am Abend durchbricht, nun die unendliche Fluth.
Hier am belebten Strand, wo sie langsam auf glänzenden Kieseln
Athmend die Wellen erhebt, lächelt sie freundlich empor,
Ladet vom klaren Grunde verlockend zum kühlenden Bade,
Dort mit erquickendem Grün hüllt sie den tieferen Schooß.
Doch in endloser Ferne des ruhig sich dehnenden Meeres
Stuft es lieblich sich ab bis zu dem köstlichsten Blau,
Das die Seele erfreut und das trunkene Auge entzücket,
Süßen Frieden und Ruh' senkt in das fühlende Herz.
Immer bist du mit Schönheit, mit wechselnden Farben und Lichtern,
Schatten und purpurner Nacht, herrliche Meerfluth, erfüllt;
Ewig wandelt das Leben und ewig der Schimmer der Bilder
Deines mit thauigem Reiz lockenden Wellengebiets.
Prächtig schauet der Himmel empor aus der lockenden Tiefe,
Ihr erhabenes Bild sendet die Sonne hinab;

Wolken mit rosigem Glanz durcheilen die friedlichen Räume,
Blicken zum Himmel hinauf, blicken vom Himmel herab;
Sterne und Mond, die stillen Verkünder der kommenden Zeiten,
Tauchen verklärter empor, wenn sich das Silbergewand
Lieblich dämmernder Nacht aus den träumenden Fluthen gehoben,
Und der schiffende Kiel leuchtende Funken erregt.
Doch wenn finstere Wolken, am hohen Rande des Himmels
Wüthend verfolgt von dem Sturm, senken ins grollende Meer
Ihren rauschenden Fittich: dann steigen aus nächtlichem Grunde,
Schüttelnd das schäumende Haupt, Furcht und Entsetzen empor.
Wogen treffen mit Donnergebrülle zerplatzend zusammen,
Wo sie sich kämpfend erreicht, furcht sich zur Seite ein Thal.
Fernhin toben und zischen der Wellen bewegliche Gipfel,
Werfen den schneeigen Schaum hoch zu des Himmels Gewölk.
Stürmend mit Macht zum hohen Gestad mit den zackigen Felsen,
Prallen die Wasser heran, weithin verspritzend den Gischt.
Wehe dem Schiffer, der bang im Sturm das bewegliche Steuer
Auf der rasenden Fluth führet mit schwankender Hand!
Doch ein starkes Geschlecht erwuchs an dem Ufer des Meeres,
Das gestählet im Kampf, fürchtend nicht Wetter und Sturm,
Muthig den Nachen besteigt, den Wogen in rasender Schnelle
Schleudern zu schwindelnder Höh', stürzen in schaurigen Grund.
Schon in dem Herzen des Knaben schlummert der Trieb nach Gefahren,
Regt sich der trotzige Sinn zügellos gährender Kraft.
Alles zu schaun, die Länder und Völker der Erde zu kennen,
Treibt es ihn mächtig hinaus auf dem zerbrechlichen Brett.

Was die Sehnsucht des Jünglings mit fliegenden Pulsen errungen,
Reifer bringt es der Mann, maßvoller bringt er's zurück.
Klug durch Erfahrung, benutzt er weise die Güter des Lebens,
Gründet sich sicherer nun, schöner den häuslichen Herd.
Seine muthigen Väter erkämpften sich Freiheit und Siege,
Beugten nimmer das Haupt feige vor schnöder Gewalt.
Und so sei es auch ferner! Was mühsam die Ahnen errungen,
Hüte des Enkels Hand immer mit heiliger Scheu.
Keusch und wahr im beweglichen Wort und im rüstigen Handeln,
Kämpf' er mit Muth für sein Recht, folge er willig der Pflicht! —
Doch was erfüllet die Luft auf einmal mit schrillendem Tone?
Flatternde Möven entfliehn über die Dünen dahin,
Die das Ufer begrenzend, zum hohen Gestade sich hinziehn,
Wo sich ein schlängelnder Pfad langsam zum Berge erhebt.
Wogende Felder erklimmen den sanft ansteigenden Rücken,
Senken, von Wegen begrenzt, sich in das blühende Thal.
Hoch auf dem Kamme des Berges reihen sich grünende Hügel,
Hünengräber, entlang; mächtige Blöcke umher
Künden die Stätte des Todes verschwundener streitbarer Recken —
Nur der riesige Stein spricht von dem Fluge der Zeit.
Wahrlich, die schöne Natur verstanden die Alten zu nützen!
Wo von den luftigen Höhn freundlich das Auge sich senkt
Ueber das Meer, dem strahlend von Glanz sich die Sonne enthebet,
Ueber Hügel und Wald, schieden sie hoffenden Sinns.
Hoch aus duftiger Ferne erhebt sich das Ufer von Kreide,
In die geebnete Fluth wirft es sein stattliches Bild.
Auf den Wipfeln des Haines, krönend das weiße Gestade
Weithin mit dunkelem Saum, ruhet begrenzt nun der Blick.

Ja. du bist ewig die Hohe, bist ewig die Liebliche, Güt'ge,
Hehre Natur! du strahlst immer in Schönheit und Kraft.
Freundlich bietest du deine beglückenden Gaben dem Menschen,
Legst dich in Kummer und Gram tröstend und warm ihm ans Herz!

Sagen von Rügen.

6

Die weiße Frau in der Herthaburg.

Der Mond scheint hell, es säuselt der Wind
Um Wipfel und Zweige sanft und lind.
Die Luft ist lau, es blickt aus dem See
Das Mondlicht träumend zur Himmelshöh'.

Da tönt aus dem Walde melodischer Schall,
Es rauschen und flüstern die Bäume all'.
Ein sanftes Klingen erfüllt die Luft,
Es weht berauschend ein süßer Duft.

Still naht auf dem Grase das lieblichste Weib,
Es glänzet wie Schnee ihr herrlicher Leib,
Es blitzen die Augen so feurig und klar,
Es wallt um die Schulter ihr goldenes Haar.

Es folgen schweigend der edlen Gestalt
Die Jungfraun, von weißen Schleiern umwallt.
Sie wandeln zum See, der in Dämmerung ruht,
Und tauchen hinab in die kühle Fluth.

Doch um den Wanderer ist's geschehn,
Der den Zug vorüberwallen gesehn.
Er lauschet dem Plätschern mit sehnendem Sinn,
Es zieht zu der Fluth ihn mächtig hin.

Da taucht es empor wie rosiger Schnee,
Es winkt ihm, es lockt ihn so lieblich zum See.
Er beugt sich hinab mit wilder Gluth —
Verschlungen schon hat ihn die dunkle Fluth.

Die Jungfrau am Waschstein bei Stubbenkammer.

Die Woge tönt, die Jungfrau tritt
Hervor im Sonnenschein;
Sie nahet sich mit leisem Schritt
Dem fluthumwogten Stein.

Hier beugt sie sich und wäscht das Kleid,
Mit dunklem Blut bespritzt;
Dann schaut sie auf mit bitterm Leid,
Wo hoch der Rabe sitzt.

Der Rabe von des Felsens Höh'
Durchspäht den Uferpfad,
Er blickt zum Wald, er blickt zur See,
Ob der Erlöser naht.

Und wie er späht, die Jungfrau schaut
Empor vom feuchten Strand,
Und lauscht dem lang ersehnten Laut
Von hoher Felsenwand.

Doch ob sie harrt mit trübem Sinn
Und bleichem Angesicht,
Es rauscht die Zeit im Fluge hin,
Noch naht der Retter nicht.

Sie geht zurück und seufzt: „Es schwand
Die Hoffnung wieder mir."
Es öffnet sich die Felsenwand,
Und schließt sich hinter ihr.

Die Zwerge in den Götemitzer Bergen.

Was huscht hier um die Berge?
Das sind die braunen Zwerge.
Sie kommen oft in stiller Nacht
Zur Oberwelt in langen Reih'n,
Und jubeln, bis die Sonn' erwacht,
Mit Sang im Mondenschein.

Die Glaspantoffeln glänzen
Bei ihren muntern Tänzen.
Das Glöcklein an der Mütze klingt,
Das Röcklein hoch im Kreise fliegt,
Wenn sich das Völkchen lustig schwingt
Und sich im Takte wiegt.

Traut, Mädchen, nicht den Kleinen,
Die sanft und sittsam scheinen!
Sie lieben holder Augen Gluth
Und Lippen, frisch und jugendschön.
Seid Tag und Nacht auf eurer Hut,
Sonst ist's um euch geschehn.

Seid nimmer stolz und schnöde,
Und führt nicht lose Rede.
Schon manches spröde junge Blut,
Das sich vor niemand je gescheut,
Hat, ach zu spät, den Uebermuth
Mit bitterm Schmerz bereut.

Jüngst war ein muntres Mädchen,
Deß Zunge wie ein Rädchen

Sich flugs zu Spott und Hohn bewegt.
Es sah mit neiderfülltem Sinn,
Von Schadenfreud' und Groll erregt,
Auf jede Schön're hin.

Es trieb, zu Andrer Plage,
Dies Spiel schon viele Tage.
Es schleifte mit erhobnem Haupt,
Mit steifem Hals im Pfauengang,
Und oben wie ein Baum belaubt,
Die Straßen keck entlang.

Da kamen aus dem Berge
Einst flugs die braunen Zwerge.
Sie lockten es beim Mondenschein
Hinaus auf's Feld mit list'gem Sinn
Und trugen, trotz der Spröden Schrei'n,
Sie zu den Bergen hin.

Nun muß sie in den Höhlen
Der Kleinen baß sich quälen.
Es tanzt mit ihr die wilde Schaar
Der Reihe nach wie toll im Kreis,
Bis sie mit aufgelöstem Haar
Zur Erde sinkt in Schweiß.

Hier muß sie sich nun schmiegen,
Und lernen, still sich fügen.
Hier bleibt sie, ob sie schmält und klagt,
Bis sie von ihrem Neid kurirt,
Von Andern nicht mehr Böses sagt
Und sich fein sittsam führt.

Der Nonnensee bei Bergen.

Mir fesselt die alte Sage
Am Rande des Wassers den Blick.
Es kehren vergangene Tage
Vor meiner Seele zurück.

Und Pfingsten*) ist's, es erklingen
Die Glocken empor aus dem Grund.
Ich höre ein himmlisches Singen
Aus gläubiger Jungfrauen Mund.

Es dämmern die alternden Mauern
Des Klosters so tief in dem See.
Die Thürme, sie scheinen zu trauern
Und schauen so düster zur Höh'.

Es ragen die dunkelen Hallen
Durch Epheu so friedlich empor,
Und betende Schwestern wallen
Vorüber im frommen Chor.

Die Bilder vergangener Zeiten,
Von himmlischem Glanze umweht,
Sie seh' ich vorübergleiten
Und mahnen, daß Alles vergeht.

---

*) Nach der Sage kann man die Glocken des in den See versunkenen Klosters am Pfingsttage läuten hören.

Der Mägdesprung auf dem Rugard.

Schön Käthchen war ein wildes Kind,
Sie schlug der Mutter Lehren,
Wenn's ihr behagte, in den Wind,
Mocht' keinen Tadel hören.
Doch wie ihr Auge, rein und klar,
War ihre Seele immerdar.

Sie schürzte sich und lief zur Thür
Mit ungeduld'gen Sinnen.
Die Mutter rief: „O bleibe hier!
Was willst du jetzt beginnen?" —
„Zum Rugard will ich heute gehn,
Mich satt an Land und Wasser sehn."

„O thu' es nicht, dort oben haust
Der freche Junker wieder,
Daß jedem keuschen Mädchen graust,
Schaut er ins Thal hernieder." —
„Was kümmert mich der böse Mann?
Ich geh' zum Rugard doch hinan!"

Zum Rugard eilet sie empor,
Schon steht sie auf der Höhe.
Da lauscht sie mit gespanntem Ohr,
Es rauscht in ihrer Nähe.
Der wüste Junker tritt heran
So schnell, daß sie nicht fliehen kann.

„Schön Käthchen, ei, jetzt hab' ich dich!
Du kommst mir ins Gehege."
Ihr bangt, doch rasch ermannt sie sich:
„Geht, Junker, eurer Wege." —

„Schön Käthchen, du entwischst mir nicht!“
Ruft er mit frechem Angesicht.

Und zerrt sie her, und zerrt sie hin;
Ihr glüht vor Scham die Wange.
Wie brach ihr da der trotz'ge Sinn!
Wie wurd' ihr Herz so bange!
Sie macht sich los aus seiner Hand
Und stürzet zu des Berges Rand.

Und wagt den weiten Sprung hinab
Ins Thal, voll Furcht und Beben.
Der Gott, der ihr die Stärke gab,
Beschirmte mild ihr Leben.
Schön Käthchen hat seit dieser Zeit
Den Ungehorsam ernst bereut.

Der Junker schlägt voll Wuth den Stein,
Von dem sie sprang zum Thale.
Da schüttelt Schrecken sein Gebein,
Denn ihres Fußtritts Male
Sieht er, und wie er wieder blickt,
Den Schlag der Gerte eingedrückt.

Das alte Schloß.

Es hauset und poltert ein schrecklicher Gast
Im alten verfallenen Schlosse.
Ihn treibt es, ihn peitscht es mit rasender Hast,
Verfolget vom feurigen Trosse.

Kaum kündet die Thurmuhr die Stunde der Nacht,
So hört man ihn schleichen und scharren;
Es raschelt und rauschet, es knistert und kracht,
Die Thüren erzittern und knarren.

Der Gast ist der alte gestorbene Graf,
Der einst auf dem Schlosse gewohnet,
Den Mordlust und Blutdurst erwecket vom Schlaf,
Der Treue mit Falschheit gelohnet.

Er quälte die Bauern mit grimmiger Wuth,
Verfolgte die Schwachen, die Armen.
Ihm trieften die sündigen Hände von Blut,
Nichts konnt' ihn erweichen, erbarmen.

Nun jagt's ihn zur nächtlichen Stunde umher,
Er huscht durch die Räume mit Bangen,
Es folgt ihm ein wildes, gespenstisches Heer,
Und sucht ihn zu martern, zu fangen.

Der Königssprung.

Es war ein König im Norden,
Der zog einst in die Schlacht
Mit seinen kühnen Gesellen
Frisch auf um Mitternacht.

Sie fuhren bis an den Morgen
Das blaue Meer entlang,
Und sangen Wikingerlieder,
Daß hell die Woge klang.

Die Möven kreischten erschrocken
Beim Sturmgesang umher;
Vom Klang der rasselnden Schilde
Erbrauste laut das Meer.

Die Feinde harrten der Recken
Bei Greifswald an der Oie.*)
Da sausten Hämmer und Lanzen,
Da brach manch' Schwert entzwei.

Der König eilte den Seinen
Beim heißen Kampf voran,
Von seinen mächtigen Streichen
Sank mancher Nordlandsmann.

Er focht mit grimmigem Muthe,
Er brachte sichern Tod.
Es war die schäumende Woge
Vom Blut der Feinde roth.

Doch seine treuen Gefährten
Erlagen rings umher,
Es sank mit brechendem Auge
Der Letzte in das Meer.

Den König, als er es siehet,
Ergreift unendliches Weh;
Er springt mit funkelndem Schilde
Hinunter in die See.*)

Der Tanz.

Wie klingen die Geigen, wie dröhnet der Baß!
Es jauchzen die Tänzer, es klirret das Glas,
Susanne, die hört es von draußen.

---

*) Sprich: Eu.
**) Soll um 1000 nach Christo geschehen sein.

Wohl war sie erst heute zum Tische des Herrn,
Wohl krank ist die Mutter, der Vater ist fern,
Doch zieht es sie unwiderstehlich.

Sie gehet verstohlen am Fenster vorbei,
Sie schauet hinein mit verlangender Scheu,
Da dreht sich's, da wirbelt's im Takte;
Da glühen die Augen, da hebt sich die Brust,
Susanne ergreift's mit dämonischer Lust,
Husch! ist sie im glänzenden Saale.

Kaum faßt sie mit klopfendem Herzen die Thür,
So stehet ein schmucker Geselle vor ihr,
Als wär' er der Erde entwachsen.
Er lächelt so freundlich, er blicket so warm,
Er läd't sie zum Tanze, sie giebt ihm den Arm —
Sie fliegen hinauf und hinunter.

Und schneller und schneller in rasender Lust,
Es flammt ihr die Wange, ihr keuchet die Brust:
„O haltet, o haltet, ich sinke!" —
„Nur weiter! Noch blühet die Wange dir roth,
Ich halte dich sicher wohl bis in den Tod;
Du hast dich mir heute ergeben."

Es wirbeln die Füße, es fliegt ihr Gewand,
Er hält sie und zieht sie mit kräftiger Hand,
Schon sinkt ihr das Haupt auf den Busen.
Die Geiger, sie sehen's, es packt sie ein Graus,
Es schwirren die Saiten im wüsten Gebraus,
Es zwinget die Geiger zum Spielen.

„Ich sterbe, ich sterbe! O höre doch auf!" —
„Noch einmal hinunter, noch einmal hinauf" —
Da wächst er zu riesiger Größe.
Susanne durchschauert's vor Angst und vor Schmerz,
Sie ringt mit dem Tode, es bricht ihr das Herz —
Der Tänzer ist spurlos verschwunden.

Die Eisfahrt.

Der harte Herr mißhandelt das Kind.
„Geh, hole mir die Kühe geschwind,
Und schaffst du sie mir nicht ins Haus,
Dann sollst du in Nacht und Nebel hinaus!"
Elfriede eilt durch Eis und Schnee,
Ihr war das Herz voll Gram und Weh,
Sie dachte an entfloh'nes Glück
Und an die todten Eltern zurück.

„O lieber Gott im Himmel mein,
Erlöse mich aus dieser Pein,
Und von dem harten, grausamen Mann,
Dem ich nicht länger dienen kann."

Und als sie an dem Ufer steht
Und auf die Fläche des Eises späht,
Erblickt sie von der schroffen Höh'
Die Kühe auf der gefrornen See.
Ihr schlägt der Thauwind ins Gesicht,
Es kracht das Eis, sie achtet's nicht;
Sie klettert hinab, wagt manchen Sprung,
Fort eilt sie in der Dämmerung.

Es braust der Wind, es kracht umher,
Der Boden schwankt, es regt sich das Meer.
Das Eis zerberstet mit Donnerknall,
Hoch hebt es der schäumenden Fluthen Schwall.
Elfriede mit den Kühen steht
Auf einer Scholle, vom Sturm umweht;
Es gährt die Fluth und im weiten Kreis
Zermalmt sie und wirbelt umher das Eis.
Elfriede schaut in Nacht und Graus
Mit sorgenvollem Blick hinaus.

Die Nacht vergeht, von Dunst umzogen,
Steigt trüb' die Sonne aus den Wogen,
Und Tage schwinden, wolkenschwer
Sinkt schreckensvoll die Dämm'rung auf's Meer.
Elfriedens Kleider zerzaust der Wind
Und treibt die dröhnende Scholle geschwind.

Es wächst der Sturm, es wächst die Gefahr,
Vom Regen trieft des Mädchens Haar.
Der Kühe Milch ernähret sie,
Und betend steht sie spät und früh:
„Dir, Vater, hab' ich mich ergeben,
In deinen Händen ruht mein Leben."

Und wieder naht ein banger Tag,
Da hört sie ferner Glocken Schlag,
Die Sonntags zu des Altars Stufen
Die gläubige Gemeine rufen.
Sie fällt mit gottergebnem Sinn
Voll Andacht auf die Kniee hin.
Da hebt sich aus des Meeres Raum
Hell glänzend Pommerns Küstensaum.

Die Scholle stößt mit Macht an den Strand,
Elfriede springt gerettet ans Land
Und blickt zum Himmel, tief gerührt,
Weil Gottes Hand sie treu geführt.

Es strömt von nah und fern herbei
Das biedre Volk und hilft ihr treu,
Und preist mit ihr des Vaters Gnade,
Der sie beschirmt auf dunklem Pfade.
Elfriede fand hier der Heimath Glück,
Und sehnte sich nicht nach Schweden zurück.
Des Volkes schlichte Herzlichkeit
Hat sie bis an ihr Ende erfreut.

Die Eule im Schlosse.

Hört ihr im Schloß die Eule schrein?
Mit dumpfem Klagelaut
Erhebt sie sich beim Dämmerschein,
Bis still der Morgen graut.

So fährt sie schon Jahr ein Jahr aus
Empor vom alten Nest.
Ein Jeder flieht davon mit Graus,
Wenn sie sich hören läßt.

Das ist des bösen Ritters Geist,
Der wegen seiner Schuld
Um's alte Schloß allnächtlich kreist
Mit Angst und Ungeduld.

Ihn trieb's, er lechzte immerzu
Nach andrer Menschen Pein.
Drum hat er in der Gruft nicht Ruh',
Und muß als Eule schrein.

Der Kalfater oder Klabatermann.

Schiffer segelt ohne Sorgen
Durch die öden Klippenreihn.
Stürmt es heute, wird es morgen
Wieder klar und sonnig sein.
Er vertraut dem Unsichtbaren,
Der ihn warnet vor Gefahren.

Das Klabatermännlein hütet,
Wenn der Schiffer schläft, das Schiff.
Wenn der Sturm entsetzlich wüthet,
Wenn dem Kiele droht ein Riff,
Eilt's vom hohen Mast herunter,
Macht die Schlafesmüden munter.

Mit gewandten, flinken Händen
Hilft's, das schwere Anker ziehn,
Hilft's, das Fahrzeug schneller wenden,
Wenn die Wogen rauschend sprühn;
Hilft, wenn finstre Wetter nahen,
An den Segeln, an den Raaen.

Jeden Leck verstopft's behende,
Legt die schweren Ballen fest,
Sorgt und schaffet ohne Ende,
Wenn die Fluth den Raum durchnäßt.

Unermüdet, rasch und kräftig
Wirkt das Männlein still geschäftig.

Gerne wissen die Matrosen
Den Kalfater an dem Bord.
Doch die Faulen und die Losen
Neckt er hier und zwackt sie dort.
Aber wer ihn je gesehen,
Weiß, daß es um ihn geschehen.

Soll des Schiffes Bau zerschellen,
Dann erst eilt er warnend fort,
Stürzt sich klagend in die Wellen
Von dem sturmumpeitschten Bord. —
So vernahm ich's auf der Reise
Jüngst von einem Seemannsgreise.

Der Feuerkönig.

Der Fischer besteiget den Kahn in der Nacht,
Das Mondlicht scheinet so helle.
Es hat ihm sein Weib die Netze gebracht:
„Doch flieh' die verrufene Stelle,
Und weiche dem Feuerkönige aus,
Sonst zieht dich der Schrecken, sonst zieht dich der Graus
In seine unheiligen Hände."

Da lachte der Fischer: „Was schiert mich der Wicht?
Und treff' ich ihn, will ich ihn necken,
Ich seh' ihm wohl spottend ins feur'ge Gesicht,
Mich sucht er vergebens zu schrecken."

Es rudert der Fischer zur Mitte des Sees,
Die Wellen, sie schäumen wie Flocken des Schnees,
Und murmeln am Rande des Nachens.

Das Wasser, es glänzet, als wär' es schon Tag,
Die Ufer, sie liegen im Hellen;
Es tönt nur des Ruders vereinsamter Schlag,
Das Flüstern, das Flüstern der Wellen.
Der Mond noch beleuchtet das schweigende Rund,
Er spielt mit den Fischen im schaurigen Grund
Und bleichen, versunknen Gerippen.

Da flammt es, da blitzt es von fern auf der Fluth,
Der Gräßliche naht, der Unholde.
Es leuchtet die Krone in düsterer Gluth,
Die Rüstung von feurigem Golde.
Es flattert der blutige Mantel im Wind,
So ziehet er lautlos vorüber geschwind,
Und unter ihm funkeln die Wogen.

Der Fischer erbebet, es pocht ihm die Brust,
Doch weichet er nicht von der Stelle,
Es lockt ihn, er rufet mit schauriger Lust:
„Willkommen, du feur'ger Geselle!“
Kaum hat er's gesprochen, so fühlet er Reu',
Doch ist es zu spät nun, schon kommt es herbei,
Und reckt sich und dehnt sich gewaltig.

Der Fischer erbleicht, es durchrieselt ihn kalt,
Wohl möcht' er entfliehen dem Grauen.
Da hält's ihn gefesselt mit mächt'ger Gewalt
Er muß das Entsetzliche schauen.

Da packt ihn der Schrecken, da packt ihn der Graus,
Er kehret nicht lebend ins friedliche Haus,
Man findet ihn todt in dem Nachen.

Der Wassermann.

Der Knabe horcht, die Mutter spann:
„Tief auf dem feuchten Grunde
Des Meeres wohnt der Wassermann
Und lockt mit sanftem Munde.
Wenn es, die Fluthen theilend, rauscht,
Dann singt er holde Lieder;
Doch fliehe ihn, denn wer ihm lauscht,
Den zieht er zu sich nieder.

Er hat dein liebes Schwesterlein
Zu sich hinabgezogen.
Sein Schloß erglänzt wie Edelstein,
Krystallen sind die Bogen,
Sind wie der Himmel tief und klar,
Wie Abendsonnengluthen.
Doch trau' ihm nicht, am Lockenhaar
Zieht er dich in die Fluthen."

Dem Knaben wird das Herz so schwer,
Es läßt ihn nicht mehr weilen,
Es zieht ihn hin, es zieht ihn her,
Er muß zum Ufer eilen.
„Gieb mir mein liebes Schwesterlein,
Gieb mir sie, Falscher! wieder."
Er schauet in die Fluth hinein,
Er beugt sich sehnend nieder.

Wie er sich neiget, alsogleich
Schaut's ihm so hold entgegen,
Als wollte es sich warm und weich
Ans treue Herz ihm legen.
Er winkt herauf, es winkt hinab
Mit lächelnd süßem Munde:
„Ich bringe dir, du holder Knab',
Von deiner Schwester Kunde."

Dem Knaben wird so wunderbar,
Er schauet in die Tiefe,
Ihm ist's, als wenn's ihn hold und klar
Mit trautem Namen riefe.
Er sieht das Schloß, so blau und groß,
Tief wie des Himmels Bogen.
Da hat's ihn in den stillen Schooß
Der Fluth hinabgezogen.

Der Bettler auf der Insel Oie.*)

Bei Rügen liegt die Insel Oie,
Hier herrscht noch barmherz'ger Sinn und Treu'.
Vier Häuser sind nur drauf zu zählen
Und vierzig biedre Menschenseelen.
Die Leute leben schlicht und recht,
Der Herr verachtet nicht den Knecht,
Ein Jeder hält den Andern werth,
Und Wahrheit wird hier noch hochgeehrt.

---

*) Es war im Anfange dieses Jahrhunderts, als der erste Bettler auf der Insel Oie erschien.

Die Menschen schaffen in Ruh' und Frieden,
Nie hat sie Streit und Haß geschieden;
Sie üben fromm und fleißig die Pflicht,
Und keinem es je an Brod gebricht.

Jüngst war ein Winter hart und schwer,
Vom Eise starrte rings das Meer,
Das weit umher die Brücke schlug
Und sicher jeden Wandrer trug.
Da kam ein armer schwacher Mann
Vom Festland auf der Insel an.
Er ging vor die Thür einer Hütte stehen,
That demüthig um eine Gabe flehen,
Und sang ein Lied vom heiligen Christ,
Der immer ein Freund der Armen ist,
Und von dem ewigen Himmelreich,
Wo Gottes Kinder alle gleich.
Das hörten die Leute mit stiller Lust,
Die Rührung füllte ihre Brust,
Noch nie ward ihnen aus Bettlers Mund
Das Evangelinm so lieblich kund.
Und als das Lied beendet war,
Trat aus der Hütte die fromme Schaar,
So Mann und Weib, Gesind' und Kind,
Und faßten des Bettlers Arm geschwind,
Und zogen ihn mit liebreichem Sinn
Ins Haus zum warmen Ofen hin.

Dann mußt' er an den Tisch sich setzen
Und sich an Trank und Speise letzen,
Und als er sich genug erquickt,
Und froh und dankbar um sich blickt,

Da führten sie ihn jubelnd hinaus
Und gingen mit ihm von Haus zu Haus.
Er mußte nun als theurer Gast
In jeder Hütte halten Rast.
Und als er Abschied nehmen will,
Da stehn die Leute ernst und still,
Sie schaun den armen, gebückten Mann
Mit Thränen in den Augen an
Und mögen kaum von ihm sich trennen,
Um Lieb' noch länger üben zu können.
Drauf füllen sie ihm Taschen und Hände,
Und Jeder bringt dazu die Spende,
Beladen ihn mit Kleidern dann,
So daß er kaum sie tragen kann,
Und laden ihn gar freundlich ein,
Auf's Neue bald ihr Gast zu sein,
Um wiederum des Heilands Willen
An einem Armen zu erfüllen.

Was ich in schlichter Weise hier
Erzählet, ohne Schmuck und Zier,
Ist wirklich auf der Oie geschehn.
Gott laß es ewig wohlergehn
Den Guten, die den Nächsten lieben
Und solche That mit Freuden üben.

Der Dänholm.

In Stralsund war die rechte Art
Von ächtem deutschem Wesen.
Die rupften oft des Dänen Bart
Ganz ohne Federlesen.

Wenn er sich muckste, eins, zwei, drei
War ihm der Kopf gewaschen;
Da wurd' das Männlein wieder scheu,
Und ihm verging das Naschen.

Drob ärgert er sich fürchterlich,
Und mault mit breitem Munde,
Er schifft sich ein und rüstet sich
Und segelt nach dem Sunde.
Er segelt fort mit seiner Macht,
Mit seinen Schiffen allen,
Um plötzlich in der stillen Nacht
Die Stadt zu überfallen.

Am Holm bei Stralsund hielt er an,
Da lag er auf der Lauer;
Doch schlecht bekam es unserm Mann,
Die Trauben waren sauer.
Die Bürger waren auf der Hut,
Sie zogen ihm entgegen.
Da trank die Ostsee Dänenblut
Von derben deutschen Schlägen.

Sie hieben lustig um sich her
Mit Schwertern und mit Lanzen,
Und ließen in das blaue Meer
Hinein die Dänen tanzen,
Sie nahmen flugs die Schiffe dann,
Das eine nach dem andern,
Und ließen unsern Dänenmann
Zu Fuß zur Heimath wandern.

So gab ihm Stralsund seinen Lohn,
Er mußte zu dem Schaden
Der tapfern Bürger Spott und Hohn
Geduldig auf sich laden;
Denn seit dem Tag der Dänenschlacht
Ward von des Volkes Munde
Aus „Holm“ ein „Dänholm“ flugs gemacht,
So heißt er noch zur Stunde.

Der Zweikampf zwischen Pommern und Dänen.

(1.)

In alten grauen Tagen erschallte Kriegsgesang
Mit hellem Schwerterklange der Ostsee Fluth entlang.
Dem Preis der Oberherrschaft entströmte theures Blut
Den Dänen und den Pommern im Kampf voll Haß und Wuth.

Einst hatten Beider Flotten schon Tag und Nacht gekämpft,
Doch war das Heldenfeuer der Recken nicht gedämpft.
Es klirrte unablässig der wucht'gen Schwerter Schlag,
Es tönten noch die Schilde bis zu dem andern Tag.

Doch keiner konnte siegen, obgleich in Strömen floß
Das Blut der kühnen Mannen, der Tod manch' Auge schloß.
Da trat ein Held aus Pommern, der edle Maska, vor
Und rief: „Du Dänenkönig, jetzt öffne mir dein Ohr!

„Was kann das Schlachten frommen, wenn keiner von uns siegt?
Wenn unser Volk und deines in seinem Blute liegt?
Ich opfre mich den Meinen; schick' du den stärksten Mann,
Und wer den Andern zwinget, ihm beugen wir uns dann.“

Und als der König Norich den edlen Pommern sieht,
So riesenstark am Leibe, so tapfer am Gemüth,
Da träget er Bedenken zu solchem Heldenstreit,
Doch seine Ehr' zu retten, ist er dazu bereit.

Die beiden Kämpfer springen entschlossen auf das Land,
Indeß die Schiffe alle sich sammeln an dem Strand.
Es schmettern die Trompeten vom Bord mit hellem Klang,
Da stürmen beide Recken den Kampfplatz rasch entlang.

Wie flogen da die Splitter! wie klangen da so laut
Die Schwerter und die Schilde, von Heldenblut bethaut!
Des Staubes Wolke hüllte die wackern Recken ein,
Kaum drang bis zu den Schiffen der ries'gen Schwerter Schein

Schon fließt aus mancher Wunde des edlen Pommern Blut,
Er achtet nicht der Schmerzen in seinem hohen Muth.
Es fällt sein Schwert gewaltig dem Dänen auf den Kopf,
Daß diesem heller Purpur benetzet Hals und Schopf.

Dann mit den Riesenfäusten ergreift er ihn geschwind,
Und schwingt ihn hoch im Kreise, als wär' er nur ein Kind,
Er würgt ihn sonder Mühe mit einem Griff der Hand,
Und schleudert ihn zerschmettert kopfüber auf den Sand.

Doch wollten sich die Dänen entziehen ihrer Pflicht,
Allein es half ihr Sträuben, ihr Deuteln ihnen nicht.
Sie mußten wider Willen am End' auf ew'ge Zeit
Den Siegern doch geloben, zu meiden jeden Streit.

Der Dänen Sieg.

(2.)

Nicht rasten ließ die Dänen, nicht ruh'n der Pommern Sieg,
Sie brachen ihr Gelöbniß und rüsteten zum Krieg.
Stolz segelte die Flotte auf blauer Fluth einher,
Bemannt mit vielen Streitern, durchfurchte sie das Meer.

Habt Acht, ihr wackern Pommern! Wohl habt ihr hohen Muth
Wohl trotzet ihr Gefahren, wohl seid ihr brav und gut.
Doch listig sind die Feinde, kaum achten sie der Pflicht,
Und legen Strick' und Fallen, wenn ihnen Kraft gebricht.

Wo hoch die weiße Küste aus klarer Fluth sich hebt,
Wo Buchenwälder grünen, darob der Adler schwebt,
Wo Quellen rauschend eilen zum Thal mit Silberfall,
Vereinten sich zum Kampfe die hohen Schiffe all'.

In einer Bucht verborgen, umringt von grünem Hag,
Erharrten still die Dänen der Schlacht ersehnten Tag.
Von ihren Aexten stürzte so mancher hohe Baum,
Bis seines Schmucks entkleidet der helle Ufersaum.

Vom Schnabel bis zum Maste ward jedes Schiff belaubt
Mit duft'gen Buchenzweigen, die sie dem Wald geraubt.
So wurde rings die Flotte umhüllt mit frischem Grün,
Daß sie als Waldesdickicht des Feindes Aug' erschien.

Kaum füllt des Morgens Schimmer die tiefe Uferschlucht,
So kommt ein schneller Segler hervor aus sichrer Bucht;
Nicht ist er, wie die andern, mit Buchenlaub bekränzt,
Doch stolz am hohen Maste des Dänen Flagge glänzt.

Er trägt den Feldherrn Erich, drum hebt er sich so kühn,
Gleich einem Roß, daß schäumend die Silberfunken sprühn.
Von weit geblähten Segeln bedeckt sind Mast und Raa'n,
So sehn ihn aus der Ferne die Feinde eilig nahn.

Kaum haben sie's gewahret, so säumen sie nicht lang',
Denn jeder will erjagen voll Eifer solchen Fang.
Der Däne sieht's und wendet das Schiff zur schnellen Flucht,
Er eilt geraden Weges zur laubumhegten Bucht.

Rings tönt der Pommern Jubel, sie ahnen nicht den Trug,
Es segeln ihre Schiffe, wie schneller Möven Flug.
Schon sind sie mit dem Dänen am buchtenreichen Strand,
Schon tönt ihr Kriegsgetöse um hohen Ufers Rand.

Da wird's im Laub lebendig, es raschelt rings umher,
Es woget auf dem Wasser ein wimmelnd Blättermeer,
Und plötzlich stürzen rauschend die Zweige in die Fluth —
Da liegt die Dänenflotte und lechzt nach Heldenblut.

Die Pommern stehn erstaunet ob dieser neuen List,
Doch ihnen läßt zum Sammeln der Däne keine Frist,
Er hat sie schnell umringet und würgt mit seinem Schwert
Die todesmuth'gen Recken, wohl größrer Ehre werth.

Da sanken viele Helden, die nie den Kampf gescheut,
Da war in Pommern Klage und großes Herzeleid,
Da weinten viele Frauen um den erschlagnen Mann,
Da ward das starke Pommern den Dänen unterthan.

O grüner Hag, umsäumet von blauer Meeresbucht,
Dich hat in alten Tagen so mancher Mund verflucht;
Es netzte deine Zweige so manches Edlen Blut,
Es färbte sich wie Purpur um dich die klare Fluth.

Der Pommern Befreiung.

(3.)

In Pommern herrschte Trauer, nicht tönte mehr Gesang,
Verstummt war Lust und Freude, verstummt der Glocken Klang,
Nicht kam zu frohen Festen das biedre Volk geschaart,
Wohl Manchem floß die Thräne verstohlen in den Bart.

Dem Bauer hinterm Pfluge entfuhr oft grimmer Fluch,
Es sehnte sich so Mancher ins kühle Leichentuch,
Und wem ein Kind geboren, erhob es oft voll Reu',
Er sollt' es nun erziehen für Druck und Sclaverei.

Denn grausam war der Däne, es ruhte seine Hand,
Des Volkes Recht verhöhnend, gewaltsam auf dem Land.
In Banden und in Kerkern brach manches edle Herz,
Es wurden Treu' und Wahrheit der Schergen Spott und Scherz

Da riefen kühn die Pommern: „Jetzt ende die Geduld!
„Wir sterben für die Freiheit, wir rächen nun die Schuld!"
Sie thaten sich zusammen, und hielten heimlich Rath,
Das Joch von sich zu schütteln durch Kraft und muth'ge That.

Vor Allen glänzte Wißna, die hohe Königin,
Mit ihren edlen Frauen durch heldenmüth'gen Sinn.
Sie glich der duft'gen Rose, war hold wie Maienblüth',
Doch ihres Volkes Leiden entflammte ihr Gemüth.

Sie ritt auf ihrem Zelter entschlossen durch das Land,
Sie nahm mit ihren Frauen den Waffenschmuck zur Hand.
Dann rief sie froh den Pommern: „Ihr Wackern, folgt mir nach!
Wir kämpfen für die Freiheit, wir tilgen nun die Schmach!"

Wie jauchzten da die Treuen! wie hob sich da ihr Herz!
Vergessen war die Trübsal, vergessen jeder Schmerz.
Sie kamen von dem Pfluge, sie kamen von dem Meer,
Es schaarte sich um Wißna ein unbezwinglich Heer.

Wie wurden da die Dänen so still und schreckensbleich!
Da hat sie Wißna zürnend gejagt aus ihrem Reich.
Nur Wenige entkamen zum heimathlichen Land,
Zu melden, daß die Pommern getilget Schmach und Schand'.

Doch nicht genügte Wißna der schnellerfocht'ne Sieg,
Sie eilte mit den Ihren gen Dän'mark in den Krieg,
Sie schlug die grimmen Feinde in mancher blut'gen Schlacht,
Sie brach in manchem Kampfe der Uebermüth'gen Macht.

Und reich an Ruhm und Ehre, mit manchem Siegespfand,
Begab sie mit den Streitern sich heim ins Vaterland.
Da flaggten alle Thürme, da grünte jedes Haus,
Da streckten sich zum Willkomm die Hände segnend aus.

Nun feierten die Krieger bei frohem Spiel und Tanz,
Nun hob sich Pommern wieder zu neuen Ruhmes Glanz.
Gefürchtet von dem Feinde war seine Königin,
Das Volk hat sie verehret mit Lieb' und treuem Sinn.

Der Ranisberg bei Lübeck.

In Lübeck sitzt am Tische beim feur'gen Rebenblut
Der list'ge Mecklenburger, Herr Heinrich, wohlgemuth.
Die vollen Humpen wandern gar oft im frohen Kreis.
„Ei!" ruft Herr Heinrich lachend, „ihr spart nicht Müh' und Fleiß!"

Da naht ein Bote keuchend, zum Fürsten tritt er schnell:
„Gelandet sind die Ranen,*) schon sind sie hier zur Stell',
Die Stadt ist schon umzingelt von ihrer wilden Schaar,
Und neue Haufen kommen und bringen euch Gefahr."

„Ha!" murmelt Heinrich leise und greift zu Schwert und Spieß,
„Sie rächen ihren Fürsten, den ich erschlagen ließ.
Sein Tod läßt sie nicht ruhen, sie fordern jetzt mein Blut,
Ich kenne ihre Streiche, ihr Schwert ist scharf und gut."

Und an das Fenster tretend, zum Hauptmann spricht er dann
„Ich will es noch versuchen, ob ich entweichen kann.
Noch leer ist jener Hügel, drauf bau' ich meine List,
Versucht's, die Stadt zu halten, vier Tage habt ihr Frist.

„Mir ahnt's, die Feinde warten auf Hülfe von dem Meer,
Sonst wär' die nahe Höhe besetzt von ihrem Heer.
Erblickt ihr drauf mein Fähnlein, so öffnet rasch das Thor
Und bringt mit eurer Mannschaft zum heißen Kampf hervor."

Und als es dunkelt, reitet der Fürst zum Thor geschwind,
Nach Holstein jagt er schäumend, er reitet wie der Wind,
Er rufet den Getreuen: „Jetzt hat es große Noth,
Nach Lübeck folgt mir eilig, die Stadt ist schwer bedroht!"

Nicht feiern unterdessen die Ranen vor der Stadt,
Sie stürmen unablässig, die Bürger werden matt.
Die schweren Widder dröhnen, die Mauern wanken schon,
Schon naht die bange Stunde, wo sie den Einsturz drohn.

---

*) Die alten Bewohner der Insel Rügen hießen Ranen. Die Vernichtung ihres Heeres bei Lübeck geschah am 1. August 1107.

Der vierte Tag erscheinet, Herr Heinrich nahet nicht,
Der Hauptmann tritt ans Fenster mit ernstem Angesicht.
„Sie haben ihn gefangen," so spricht er sorgenschwer,
„Die Stadt ist nun verloren, es hält sie keiner mehr."

Da wird sein Auge helle, er sieht das Fähnlein wehn
Hoch auf des Hügels Gipfel, dahinter Reis'ge stehn.
„Glück zu!" so ruft er freudig, „Herr Heinrich ist ein Mann,
Auf dessen Wort man sicher in Nöthen bauen kann!"

Die Ranen halten inne, als sie das Fähnlein schaun,
Es täuschet sie ihr Auge im frühen Morgengraun.
„Jetzt fangen wir Herrn Heinrich! Er sitzt im Loche fest.
Jetzt kommen uns're Reis'gen, jetzt plündern wir das Nest."

Und zu dem Hügel eilen sie hin mit freud'gem Blick,
Sie lassen in dem Lager so Schwert wie Schild zurück.
In ordnungslosem Zuge ersteigen sie die Höh',
Und ahnen nicht, daß ihrer schon wartet Tod und Weh.

Da blitzen Helm' und Panzer, da sprengt im wilden Lauf,
Verborgen hinterm Hügel, ein Reitertrupp herauf.
Vom Huf der Rosse zittert die Erde rings umher,
Es neigen sich die Spieße, wie Aehren reif und schwer.

Und längs der Trave ziehet das Fußvolk ohne Rast,
Es will nicht hinten bleiben, drum hat es heute Hast;
Es fällt die Waffenlosen zur Seite wüthend an,
Indeß der Reiter Angriff von vorne schon begann.

Man hört die Ranen ängstlich nach Wehr und Waffen schrein,
Man siehet sie zur Rettung vergebens sich zerstreun.
Schon droht der Städter Rache, es öffnet sich das Thor,
Draus zieht ein Bürgerhaufen mit Jubelruf hervor.

Hoch flattern seine Fahnen, er naht wie Sturmgebraus,
Er sieht im Schmuck des Erzes gar stolz und stattlich aus;
Er hat es oft bewiesen, daß er den Schmuck verdient,
Er hat in manchem Kampfe erlittne Schmach gesühnt.

Er eilt dem Feind entgegen, der hin zum Lager flieht
Und sich auf allen Seiten vom Tod bedrohet sieht.
Da brüllten wild die Ranen vor Schrecken und vor Wuth,
Da floß in dunkeln Strömen der wackern Mannen Blut.

Das war ein Tag der Ernte, entsetzlich, grauenvoll,
Dem manche heiße Thräne, manch Klagelied entquoll.
Es wurde da gemähet bis müde war die Hand,
Bis hoch die Mittagssonne am blauen Himmel stand.

Man sah noch nie der Leichen auf einem Fleck so viel,
Und als man sie bedeckte mit Erde frisch und kühl,
Entstand ein Berg, vom Volke der Ranisberg genannt,
Der noch zu dieser Stunde in Lübeck wohlbekannt.

Noch lange hat gefeiert die Stadt den Siegestag,
An dem in Blut und Wunden das Heer der Ranen lag.
Nun sei's genug des Elends, des Hasses und der Wuth,
Viel lieber wollt' ich melden von Lieb und Edelmuth.

Die Longobarden auf Rügen.

Es kamen einst voll Trauer vom hohen Norden her
Viel kühne, bärt'ge Recken in Schiffen über's Meer.
In ihrem Vaterlande war Mißwachs, Pest und Noth.
Es lagen ihrer Viele voll Schmerzen auf den Tod.

Da kam die Schaar der Stärkern und hielt in Aengsten Rath,
Und einer sprach von ihnen: „Uns hilft nur ernste That.
Die Schwächern müssen sterben, das rettet uns allein,
Es wird's die Noth entschuld'gen, des Hungers grimme Pein."

Doch muthvoll sprach dagegen ein edles mildes Weib,
Frau Gamboir geheißen, wohl schön an Seel' und Leib;
„O laßt uns nicht verdienen durch Blut des Himmels Zorn,
Die Erd' ist groß, und spendet noch süße Milch und Korn.

Es mag's das Loos entscheiden, wer von uns ziehen soll,
Und wen es trifft, der gehe von dannen ohne Groll.
Er möge dann erjagen das Glück mit kräft'ger Hand,
Der Muth'ge schafft die Fremde zum theuren Vaterland!"

Das fanden Alle billig; die Stärkern traf das Loos.
Sie sangen Klagelieder, es war ihr Trauern groß,
Sie ließen unbeschnitten seit diesem Tag den Bart,
Weil sie in Gram und Sorge zum Scheiden sich geschaart.

Drum wurden sie von Fremden Langbärte stets genannt,
Sie sind durch Heldenthaten noch heute wohlbekannt.
Nach Rügen und nach Pommern begab sich ihre Schaar,
Sie schuf sich hier die Heimath voll Mühe und Gefahr.

Fünf Kön'ge nach einander beherrschten sie am Strand
Des weiten Pommerlandes mit kriegsgewohnter Hand.
Noch ist in Barth das Wappen ein Mann mit langem Bart.
Zum Zeichen, daß gehauset darin von ihrer Art.

Doch wurd' es ihren Enkeln zu eng in Pommerns Raum,
Sie zogen fort durch Wälder, an großer Ströme Saum,
Und gründeten im Süden ein Vaterland auf's Neu',
Es heißt nach ihrem Namen noch jetzt die Lombardei.

Das Hainholz.

Am Hainholz dicht bei Stralsund, da floß manch edles Blut,
Da züchtigten die Bürger der Ritter Uebermuth,
Da sank von seinem Pferde so mancher kühne Held,
Da ward so manchem Fürsten der Siegesrausch vergällt.

Jetzt knallt des Pflügers Peitsche auf blutgeweihtem Ort,
Kein Denkmal ziert die Stätte, kein dankerfülltes Wort;
Anstatt des Waldes Schatten durchdringt die Luft der Staub,
Die hohen Wipfel wurden der Axt entweihter Raub.

Hier ward dem Wallensteiner das Siegeskleid zerfetzt,
Als er den goldnen Becher an seinen Mund gesetzt.
Doch höher schwoll den Städtern das Herz an jenem Tag,
Als ihre Schwerter trafen die Feinde Schlag auf Schlag.

Gereizt vom Trotz der Bürger, mit lautem Schildesklang
Erhoben sich die Fürsten, der Stadt zum Untergang.
Held Erich war der Feldherr, der Fürst vom Sachsenland,
Ihm folgten Dän'marks Streiter und die von Norwegs Strand.

Die mecklenburger Fürsten, die Grafen von Schwerin,
Der starke Lauenburger, der stolze Günzelin;
Den Würtemberger locket der lust'ge Waffentanz,
Ihm folgt der Graf von Holstein im ritterlichen Glanz.

Gott schütze euch, ihr Städter! Am Hainholz liegt das Heer,
Von Stahl und Eisen starrend, ein menschenwogend Meer.
Doch auf die Mauern steiget die kühne Bürgerschaar,
Sie zählet nicht die Feinde, sie beugt nicht die Gefahr.

Und um die nächt'ge Stunde erschließet sich das Thor,
Es kommt mit leisen Schritten ein Menschenstrom hervor,
Zum Hainholz geht er schweigend bis an den Feind hinan,
Wie eine dunkle Wolke, geschlossen Mann an Mann.

Wie fuhren da die Ritter aus tiefem Schlaf empor!
Wie drang der Städter Schwertschlag so schrecklich an ihr Ohr!
Wie hämmerten die Schmiede mit schwerer Eisen Schlag!
Wie walkten da die Walker bis an den nächsten Tag!

Da war gefärbt der Rasen von edlem Ritterblut,
Da sank den stolzen Fürsten der frohe Heldenmuth,
Da bat um Gnade mancher, der nie mit Gnad' gelohnt,
Gefangen wurden Alle, die noch das Schwert verschont.

Noch steht vom Hainholzsiege ein Denkmal in der Stadt,
Das man mit goth'schen Zügen hoch aufgerichtet hat,
Das Rathhaus ist's in Stralsund, erbaut mit ernster Pracht
Vom Lösegeld der Fürsten, gefangen in der Schlacht.

Abschied von dem Leser.

Bescheiden ist der Kranz, den ich gewunden,
In Wald und Thal, auf hellen Aun und Höhn
Hab' ich zu ihm manch grünes Blatt gefunden,
Am Meergestad, wo frische Lüfte wehn.
Er ist das Zeichen froh gelebter Stunden,
Er wird wie sie verbleichen und vergehn.
Ihn leg' ich liebevoll in deine Hände
Als milder Lenze, warmer Sommer Spende.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

